J. publ. g. 1054 ^{r}

23.
Beibd. zu Germ. 9 (einzeln (= IX)
J. publ. G. 1054 f
Köhler L. A.

Die Preußen und die Sachsen.

Ein Sühnversuch.

8 Blätter

Die Preußen und die Sachsen,

in

ihrem

sittlich-bürgerlichen Gegensatz

geschichtlich dargestellt.

Ein Sühnversuch

zwischen

beiden Völkern.

Halle

in der Rengerschen Buchhandlung

1815.

I. publ. G. 1054 f

Ludwig August Kähler

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ich faßte die Idee der vorliegenden Schrift, und führte sie aus, zu einer Zeit, wo über Sachsens Schicksal noch nichts definitiv entschieden, und selbst die vorläufige Anzeige der Theilung in den Zeitungen noch nicht erschienen war. Die Gründe, welche mich persönlich dazu bewogen, und in meinen Augen

der Sache selbst Gewicht geben, sind in der Abhandlung angegeben; ein Freund, von dem ich Offenheit und Schärfe des Urtheils erwarten konnte, versprach meiner Arbeit den Erfolg, welchen ich wünschte. Doch aus mir unbekannten Gründen wollte keiner der Herren Buchhändler, welche ich zur Theilnahme an ihrer Bekanntmachung auffoderte, sich damit befassen; und da diese Herren zum Theil etwas lange überlegten: so kamen die neuesten Erfolge heran, ohne daß ich mein freundliches Sühnwort vor den handelnden Partheien hätte aussprechen können.

Doch ist durch diese Erfolge in der Beziehung meiner Schrift nichts geändert, vielmehr der Inhalt derselben noch einleuchtender und mehr bestätigt worden. Die jetzt entschiedene Theilung Sachsens hat nur in Erfüllung gesetzt, was damals eine noch ungewisse Erwartung war. Die ehemaligen, und die noch nach alter Weise gebliebenen, Sachsen bedürfen des hier ausgesprochenen Sühnworts beide: jene, um sich in ihre neue Lage ohne einen, sie selbst am meisten hindernden, Widerwillen zu fügen; diese, um ein unabwendbares Schicksal mit einer so an-

ständigen als nützlichen Ruhe zu tra=
gen. Die ärgerlichen Auftritte in den
Niederlanden geben leider ein nur zu
deutliches Zeugniß, daß das in mir
selbst gefällte, hier ausgesprochene Ur=
theil über die Stimmung der Sachsen
gegen die Preußen, der Wahrheit voll=
kommen gemäß war. Wenn jene Be=
gebenheiten die Entscheidung wahr=
scheinlicher Weise beschleunigt haben,
um den Ausbruch ähnlicher Handlun=
gen und vielleicht nicht zu berechnende
und entsetzliche Folgen zu verhüten: so
glaube ich, daß das Unternehmen, die
Quelle der sie veranlassenden Gesin=

nungen aufzuspüren, und dadurch die Ansichten zu berichtigen, dadurch nicht aufgehört hat, verdienstlich zu seyn. Deßhalb übergebe ich dem Publikum mit dem innigsten Wunsch, nützlich zu werden, eine Schrift, die ich, voll dieses Wunsches, gearbeitet, und an welcher ich nach vier Monaten im Wesentlichen nichts zu ändern gefunden habe. Ich kann mich in der Berechnung der erwarteten Wirkung und des darauf gegründeten Werthes, aber niemals in dem Bewußtseyn der Gesinnung irren, aus welcher diese Betrachtungen geflossen sind; und ich hof-

se, daß die Besseren und Ruhigeren in meinem wie im Sächsischen Volk, wenn sie auch meine Meinung nicht theilen sollten, doch der Güte meiner Absicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen werden.

Den 1sten Juni 1815.

Ob der Preußische und Sächsische Deutsche Volksstamm in politisch-unauflösliche Vereinigung als Ein Staat treten werden, ist in diesem Augenblick noch nicht entschieden. Beide sind, auch ohne jene Vereinigung, durch ihre nationelle Abkunft, ihre Gränzen *), ihre Religion, ihre Sprache und Lebensart, unläugbar Brüder. Und dennoch hat sich zwischen beiden jetzt, wo von einer noch genauern Verbindung die

*) Der Preußische Staat hat, gegen Sachsen zu, keine natürliche Gränze, wofür ich, außer wesentlicher Nationalverschiedenheit, nur Gebürge rechne. Sachsen hat sie gegen Süden und Westen.

Rede war, feindliche Erbitterung, ja man dürfte sagen, tödtlicher Haß gezeigt.

Wo solcher Haß sich äußert, kann man getrost beiden Partheien zurufen: „Wisset ihr auch, was ihr thut?" Die Leidenschaft hat allemal Unrecht. Sie ist ein Zeugniß, daß vom ersten Anfang an jene Besonnenheit fehlte, welche jedes Gefühl, auch das edelste, vor Ausartung bewahren muß. Diese Bemerkung mit aller ihrer Wahrheit hebt indessen die Leidenschaft nicht auf, welche oft an ihrer scheinbaren Kraft ein Vergnügen findet, und sich selbst geflissentlich unterhält. Dies geschieht besonders dann, wenn sie von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt und so durch das Alter geheiligt worden ist. So haben sich, in frühern Zeiten des Ritterthums, edle Geschlechter bis zur Vertilgung gehaßt. Die Wenigsten kannten den Grund ihres Hasses; doch wollte Keiner den Vorfahren nachstehen.

Nationalhaß ist oft, wie der Haß der Geschlechter. Er macht Völker zu Feinden, die ihrer Natur nach Freunde seyn könnten und seyn sollten. Die Enkel wissen von der Fehde ihrer Väter nichts, als daß sie da ist, und zerstören sich und die Andern um ein Schattenbild. Von dieser Art scheint mir die gegenseitige Abneigung der Preußen und Sachsen zu seyn. Ich brauche das gelindeste Wort; wer tiefer eindringt und von beiden Seiten Beobachtungen machen kann, wird wahren Haß bei einer bedeutenden Zahl gerade der kräftigsten Individuen nicht verkennen. Ich bin durch Geburt und Selbstgefühl dem Preußischen, durch mancherlei dem Herzen theure Bande dem Sächsischen Volke verknüpft. Die Begeisterung, welche der neue Schwung meines Volks auch mir mitgetheilt hat, hindert mich nicht, nach alter gewohnter Weise die Wahrheit zu suchen und alles nach ihr abzuschätzen. Im Be-

wußtseyn dieser Unpartheilichkeit wünsche ich lebhaft, zu Zerstörung einer eben so unrühmlichen als verderblichen Nationalabneigung beitragen zu können, indem ich ihre Gründe aufdecke. Den Gedanken dazu habe ich gefaßt, weil ich, auf beiden Theilen, bei Vielen, die ihrer Bildung und ihres Standes wegen den Ton angeben, dennoch eine völlige Unbekanntschaft mit den Gründen jener, auch ihrerseits mit Leidenschaft geäußerten, Erbitterung bemerkte. Zwar Alle sind nicht zu belehren, doch die Redlichen oft. Und daß es geschehe, will ich durch Deutlichkeit und Ruhe zu erlangen suchen.

Es frägt sich zuerst: „Von welcher Seite ist die Abneigung am stärksten?" Und hier bitte ich Euch, brave Sachsen, daß Ihr nicht gleich von Anfang an glaubet, ich wolle hier zu Gericht sitzen im Namen meines Volks, wie der Wolf mit dem Lamme,

wenn ich offen heraus sage: „Auf der Euri-
gen." Denn nicht vom Pöbel ist die Rede,
der, unvernünftig, wie er ist, seine Ehre
in plumper und geflissentlicher Uebertrei-
bung sucht; da mag die Wagschale des
gegenseitigen Schimpfens und Turbirens
gleich stehen; vielmehr von denen, wel-
che ihre Gefühle eben darum, weil ihre
Bildung ihnen einerseits gewisse Schranken
der Mäßigung setzt, anderseits ihnen schein-
bare Gründe dafür gewährt, mit mehr
innerer Stärke äußern und länger fest-
halten. Es ist das höhere Militär, der
Adel, es sind die höhern Stände über-
haupt, die Gelehrten zum Theil mit ein-
geschlossen, welche in Sachsen ihre Preu-
ßischen Brüder hassen, und dies in den
neuesten Zeiten ganz unverkennbar bewie-
sen haben. Dagegen ist mir kein Beispiel
vorgekommen, daß im Preußischen Volk
Personen gleichen Standes und gleicher
Bildung ihre Abneigung anders, als durch

Geringschätzung, und eine nur auf die Gesinnung des Gegentheils gegründete feindselige Denkungsart geäußert hätten. Und wollten viele Sachsen nach Gewissen sprechen, in welchem Geist sie, wenn Napoleon siegte, die Preußischen Lande militärisch und bürgerlich verwaltet haben würden: so möchte bei einer Vergleichung mit dem wirklichen Benehmen der Preußischen Krieger und jetzigen Verwalter, wohl kein Zweifel übrig bleiben, von welcher Seite die Abneigung am stärksten und dem Haß am ähnlichsten ist.

Der unmittelbare Grund liegt auch so klar zu Tage, daß sich dieser höhere Grad der Abneigung Sächsischer Seits schon aus der Natur der Seele hinlänglich zu erklären scheint. Sachsen ist besiegt, unterdrückt; es hat unter allen Deutschen Staaten an der Ehre des letzten Kampfes den geringsten Antheil gehabt; es wird mit

dem Verlust eines Fürsten bedroht, welcher seinen Unterthanen nie weh gethan hat; einer Verfassung, deren Druck und Mängel Gewohnheit erleichterte, während die Güte der neuen als ungewiß, die Unbequemlichkeit jeder allgemeinen Aenderung als gewiß erscheint; einer Selbstständigkeit, die, so viel Opfer sie von jeher dem Volk kostete, doch gerade vor dem Fall in verdoppeltem Glanze sich zu begründen schien. Preußen dagegen hat überwunden, und namentlich Sachsens Widerstand überwunden; es hat vor den Augen von ganz Europa eine mit gerechter Bewunderung erkannte Kraft entwickelt; es hat sich in allen Rechten eines freien, in sich bestehenden Staates behauptet, zu einer Zeit, wo sein zerschlagener Stamm sich völlig dem Sturze zu nahen schien. Es liegt in der Natur, daß der Starke, der Sieger, bei sonst gleicher Bildung und Denkart, seine Abneigung edler äußert, als der Schwache,

der Besiegte. Preußen hat von seiner Macht und seinem Besitz an Sachsen nichts, Sachsen an Preußen alles zu verlieren. So sieht denn jeder Sachse in jedem Preußen einen recht eigentlichen Feind, der ihn künftig beherrschen und besitzen will; der Preuße in dem Sachsen nur den erbitterten, wenn gleich ohnmächtigen Gegner seiner Macht und Größe; jener haßt wirklich, dieser liebt nicht, wo er Haß voraussetzt.

Doch aus dieser Ansicht allein erklärt sich nur der Umstand, daß viele Sachsen, durch das Gefühl der Schwachheit und Unterdrückung doppelt gereizt, ihre Abneigung lebhafter äußern, nicht aber die unläugbare Abneigung beider Nationen. Und selbst jene hin und wieder so gewaltsam geäußerte Heftigkeit *) findet keinen

*) Ich darf mich nur auf die Versuche zu Insurrektionen berufen, deren das Gouvernement öffentlich erwähnt hat, und die ein deutlicher

hinreichenden Erklärungsgrund, weder in dem, was geschieht, noch in der besondern Gemüthsart des Sächsischen Volks. Wenn es auch vergeblich seyn möchte, diesem die Vortheile, welche ihm eine Verschmelzung mit Preußen gewähren würde, eher, als durch eigne wohlthätige Erfahrung, einleuchtend zu machen; wenn insbesondere der Unverständige, nur im heimatlichen Kreise bekannte Sachse, mit der Vorstellung Preußischer Regierung, eine für den eingebornen Preußen höchst lächerliche Nebenvorstellung von militärischem Zwang und Schrecken verbindet: so können doch Einsichtsvollere unmöglich verkennen, daß die Vereinigung mit Preußen weder Ty-

Beweis von einem blind sich und andere aufopfernden Hasse waren. Denn, ohne über ihre Rechtmäßigkeit zu urtheilen: die Lage und Größe Sachsens, und die jetzigen politischen Verhältnisse, konnten keinen andern, als einen für das ohnehin so hart gezüchtigte Land unendlich traurigen Ausgang zulassen.

rannei noch finanzielle Aussaugung, sondern blos den Uebergang zu einer Regierung, die ihre Weisheit und Regentensorgfalt in dem Flor ihres Landes und der enthusiastischen Ergebenheit ihrer Völker hinlänglich bewährt hat, bedeuten könne. Sprache, Religion und Sitten sind dieselben. Ein Volk, welches zu einem andern einst in dem Verhältnisse stand, wie Sachsen zu Preußen vor 1806, kann es, sollte man glauben, nicht ganz befremdend und unerhört finden, durch ungewöhnliche Ereignisse, deren die Geschichte viele gleiche mit gleichen Folgen aufstellt, endlich ganz mit dem größern Stamm vereinigt zu werden. Recht oder Unrecht sind hier einer sehr vielfachen Deutung fähig; und das Unrecht, welches der Schwächere zu fühlen meint, wenn er durch seine Schwäche gezwungen wird, einem Stärkern zu gehorchen, ist im Großen und Kleinen eine der politischen Ordnung so natürliche Er-

scheinung, daß es nur dann, wenn es mit wahrer Feindseligkeit begleitet ist, oder mit den natürlichen Verhältnissen der Völker im geraden Widerspruche steht, auffällig werden kann. Daß aber Preußischer Seits im Allgemeinen und Wesentlichen die größte Humanität das Benehmen gegen Sachsen leite, wird schwerlich von den Sachsen, die einige Kenntniß davon haben, geläugnet werden; ja sie erkennen es, und hassen dennoch. Und dieses gegen Preußen so erbitterte Volk ist, seinem ursprünglichen Charakter nach, sanft, nachgebend, für Wohlthaten ungemein empfänglich, an politische Unterordnung und Unterwerfung gewöhnt, und seit langer Zeit durch Kunstfleiß und wissenschaftliche Uebung jeder, die gewöhnlichen Gränzen überschreitenden, Kraftäußerung entfremdet.

„Lieber Russisch als Preußisch!" habe ich selbst aus dem Munde von Sachsen gehört.

zöge Oestreich sie zu seiner Staatenmasse: sie würden trauern, aber weder Willen zum Widerstand, noch weniger Abneigung gegen das ganze Volk äußern. Polen widerstand einst der Preußischen Besitznahme mit Erbitterung; aber Polen hatte ein Nationalgefühl, welches Sachsen nicht haben kann, und nur gegen Preußen äußert. 1806 warf Polen, troß aller empfangenen, unläugbaren Wohlthaten, die Preußische Herrschaft mit ungeduldiger Freude ab; aber es waren Fehler in der Behandlung vorgefallen, welche bei dem jetzigen Geist der Preußischen Regierung nicht vorfallen können, und in einzelnen Fällen bei der geringsten Anzeige streng geahndet werden würden. Die neuen Westphälischen Provinzen haßten, in so weit sie katholisch waren, die Preußische Regierung; sie würden jede nicht katholische gehaßt haben. Würden aber Braunschweig, Hannover, Meklenburg, Hessen mit Preußen vereinigt:

so würde auch diesen deutschen Volksstämmen ein bitteres Gefühl bleiben — ein Gefühl, welches oft schon eine Dorfgemeinde hat, wenn sie durch Verkauf oder Erbe an einen andern Besitzer übergeht. Doch dieses Gefühl würde bald sich in dem klaren Bewustseyn der Nothwendigkeit verlieren, und die neue Regierung, zwar nicht mit Liebe, welche nur Zeit und nähere Verknüpfung bringt, doch mit jenem achtenden Vertrauen, welches verständige und billige Männer andern verständigen und billigen Männern, auch ohne alle persönliche Zuneigung gewähren, empfangen werden.

Aus dem allen erhellt, daß die Abneigung, welche hier obwaltet, eine wahrhaft persönliche, und, da sie Völker angeht, nationelle ist. Dies wird noch deutlicher, wenn erwogen wird, daß der Haß der Sachsen gegen Preußen, und umgekehrt,

sich schon früher, ja selbst, als beide Bundesgenossen waren, geäußert hat. Wer beide Völker zusammen beobachtet hat, wird sich dessen wohl erinnern. Doch es ging so weit, daß zu der Zeit, wo Preußens plötzlicher Sturz jedem Vernünftigen Deutschlands gänzliche Unterjochung weissagte, Sächsische Militärs und Bürger als über ein Glück triumphirten; so weit, daß die Ersten, 1812, ehe die eigentliche Absicht des Kriegszuges entschieden war, über die Aussicht, daß es auf Preußens gänzliche Vernichtung abgesehen sey, in wilde, blutdürstige Schadenfreude ausbrachen. Mag es seyn, daß Napoleon besonders das Militär durch den Sporn der Ehre an sich gefesselt hatte: je mehr Kriegsmuth da war, desto weniger konnte dieser Freude daran finden, einen kleinen, halb wehrlosen Feind, und in Wahrheit einen Bruder, zu zertrümmern. Es war Haß, persönlicher Haß: der allerdings,

als eine stäts unrühmliche Leidenschaft, sich nur in übelgeordneten Köpfen und ungeregelten Gemüthern zeigte, dennoch aber eine merkwürdige, bei dem Verhältniß beider Völker traurige, und nur aus tieferen Ursachen zu erklärende, Erscheinung bleibt.

Es scheint auf den ersten Blick, als könnte eine solche Ursache in der Verschiedenheit des Charakters beider Völker liegen. Der Preuße hat alle Tugenden, und alle Fehler, welche das Bewustseyn der Kraft, bei höhern oder geringeren Graden der Bildung, zu geben pflegt. Er ist offen, keck, lebenslustig, freigebig, kümmert sich wenig um konventionelle Rücksichten, urtheilt rasch, laut, entscheidend, ist nicht selten grob, prahlerisch, polternd, anmaaßend, hart. Der Sachse zeigt im Gegentheil alle Tugenden und Mängel, welche das Gefühl und die Gewohnheit, ich will nicht sagen, der Schwäche, aber

doch der Zurücksetzung, der Einschränkung, zu begleiten pflegen. Er ist gutmüthig, höflich, sanft, dienstbeflissen, bescheiden, zurückhaltend, förmlich, in Kleinigkeiten empfindlich, zu Umschweifen geneigt. Es ist lächerlich, nach einem solchen Maaßstabe alle Individuen eines Volks, insbesondere Leute von höherer Bildung, messen zu wollen. Die beiden Hauptstädte geben in ihrem allgemeinen Charakter den allgemeinen Maasstab; und wer beide kennt, wird die hier angegebenen Züge für wahr erkennen.

Es ist also zwischen dem Preußischen und Sächsischen National-Charakter in der That ein so gerader Gegensatz, daß es sich ganz wohl erklären läßt, wenn beide Völker bei näherer Beobachtung sich gegenseitig zuweilen etwas sonderbar finden, und in ihrer Art zu denken, zu sprechen, zu handeln, zu genießen, sich oft widersprechen.

sprechen. Doch bei der deutschen Treuherzigkeit, welche weder Preußen noch Sachsen abgesprochen werden kann, verliert sich die aus jenen Verschiedenheiten entspringende Härte sehr leicht für das Volk; für die Höhern verwischt ohnehin feinere Bildung die Unterschiede größtentheils. Eine entschiedene Abneigung läßt sich also aus diesen Unterschieden um so weniger erklären, da ja der Nationalhaß selbst bei andern Völkern, wo die charakteristische Verschiedenheit ungleich schärfer hervortritt, dennoch aus ganz andern Gründen hergeleitet werden muß. Denn daß die Engländer derb, langsam, gebieterisch, die Franzosen leicht, flüchtig nnd unterwürfig sind, daß die Juden andere Gebräuche und Religionsgrundsätze als die Christen haben: das ist es nicht, was Engländer und Franzosen, Juden und Christen im unauslöschlichen Haß entzweit, so wenig als im Privatleben der verschiedene

persönliche Charakter Menschen zu Feinden macht, wenn er auch beitragen kann, genauere Verbindung zwischen ihnen zu verhindern. Mag immerhin der Preuße oft nur als ein lästiger, unbesonnener, anmaaßender Schwätzer und Polterer erscheinen; das fällt dem, der an Vorsicht und Bescheidenheit im Umgange gewöhnt ist, auf; hindert aber nicht, allmählig die innere Treuherzigkeit lächelnd zu erkennen. Mag der Sachse oft durch unnütze und geschmacklose Höflichkeit und aufhaltende Förmlichkeit lästig und lächerlich werden: die innere, dem ganzen Volk unbestritten eigene Rechtlichkeit wird bald deutlich genug hervortreten. Das wären keine Gründe zu hassen, sind es auch nie gewesen.

Es könnten vielleicht Nationalbeleidigungen und Verletzungen zum Grunde liegen, und die Sachsen sich mit einigem Schein des Rechts auf den siebenjährigen Krieg;

die Preußen dagegen auf den Feldzug von 1807, die Konvention von Bayonne und andere Zeitereignisse berufen. Hier wäre das Recht in so fern auf Sächsischer Seite, als die Verletzung gegen Sie die frühere, also die Aufforderung zum Hasse ihnen gegeben schiene. Es ist wahr, Sachsen hat im siebenjährigen Kriege viel gelitten. Doch es litt, wie alle Welt weiß, mehr durch die Hartnäckigkeit seines Fürsten und die persönliche Erbitterung seines Ministers, als durch den bösen Willen Friederichs. Dieser that nur, was Napoleon 1806, wenn Friedrich August, August dem 3ten *) nachahmte, auch, und

*) Der Feldmarschall Rutowsky schrieb ihm, daß sein Heer bei Pirna sich nicht länger halten könnte, daß jedoch der König von Preußen freien Abzug unter Bedingung des Uebertritts zu seiner Sache verspräche. In der Antwort, welche ich selbst gesehen, beklagt der König das Schicksal der Armee, überläßt dem Feldmarschall die

wahrscheinlich mit weniger Schonung, gethan haben würde. Das Land wurde nach Möglichkeit benutzt; aber die Männer aus jener Zeit rühmen einstimmig die Mannszucht der Preußischen Heere. Für das Land war Friedrich ein Feind, ein drückender Feind; für die Einzelnen im Volk waren Oestreicher, Russen und Franzosen die wahren Feinde. Nach dem siebenjährigen Kriege verwandelte sich die Feindschaft in Freundschaft, endlich in Bündniß. Friedrich speisete Sachsen in der Theurung aus seinen Magazinen, und erhielt ein Volk, welches die schlaffe Nachlässigkeit seiner Fürsten mit dem Hungertode bedrohte. Er

---

zu nehmenden Maaßregeln, das übrige der göttlichen Vorsicht. Doch den Vorschlag, seiner Allianz untreu zu werden, verwirft er mit Unwillen, und schließt mit den Worten: „Mit Ehren wollen wir leben, mit Ehren auch sterben, und unser fürstliches Wort unverbrüchlich bewahren." — Gewiß eine fürstliche Gesinnung! Doch sonderbar, daß Sachsens Beherrscher ihr so vorzüglich getreu nur gegen Preußen blieben! —

warnte den jetzigen Regenten vor persönlichen Nachstellungen, welche den in die Sächsische Hofgeschichte Eingeweihten nicht unbekannt seyn können. Er verschaffte Sachsen die Baierische Erbschaft. Von jener Zeit an folgte Sachsen mit scheinbarer Anhänglichkeit den Maaßregeln des Preußischen Hofes. Es zog im Revolutionskriege mit Preußen zugleich seine Truppen zurück, und nahm Theil am Basler Frieden. Es ahmte oft mit jener betriebsamen Genauigkeit, welche Achtung und wahre Ergebenheit zu verrathen schien, die militärischen und ökonomischen Einrichtungen Preußens nach. Es schien selbst gegen Frankreich der Freundschaft mit Preußen um jeden Preis treu bleiben zu wollen. Wer hätte hier an dem innigsten Einverständniß beider Höfe und Völker zweifeln mögen? Auch läßt sich nicht behaupten, daß Haß im eigentlichen Sinn damals einen von beiden Theilen heimlich erfüllte.

Aber unverkennbar blieb dem Beobachter eine gegenseitige Abneigung, welche in Preußen nicht Sachsens Anhänglichkeit, in Sachsen nicht Preußens Freundschaft hatte auslöschen können, welche uns, wie jetzt, bei dem stärkern Theile in Geringschätzung, bei dem schwächern in Widerwillen sich offenbarte; welche nur einer Gelegenheit bedurfte, um, gleich Funken in der Asche, in glühenden Haß auszubrechen, und welche gleich nach der Schlacht bei Jena sich in dem Eifer zeigte, womit die Sachsen die Fabel von Preußens Absicht, bei glücklichem Erfolge sich ihres Landes zu bemächtigen, die Preußen, die von einer vorher geschloßnen heimlichen Uebereinkunft Sachsens mit Frankreich glaubten. Ich nenne es eine Fabel, weil sich für beide Behauptungen nur solche Gründe aufstellen lassen, welche Erbitterung für wahrscheinlich halten kann.

Doch als nun Preußen ganz unterlag, und Sachsen mit Frankreich sich zu seiner Vernichtung verbündete, da wuchs mit Preußens Ohnmacht Sachsens feindselige Gesinnung. Gewiß ein eignes Zeichen, welches nicht für die Aufrichtigkeit der frühern Freundschaft spricht! Daß Preußen in dieser Zeit von Sachsen schwer verletzt worden ist, bedarf keines Beweises; er ist von Sachverständigen unwiderruflich gegeben worden; und die Absicht dieser Bogen ist nicht, Schmerz und Zorn durch unsanfte Berührung der geschlagenen Wunden zu erwecken; sie sind ein Wort zur Sühne. Doch eine eigene, auf die Quelle der gemeinschaftlichen Abneigung hindeutende Erscheinung ist auch hier die Erfahrung, daß, trotz dieser erfahrnen Beleidigungen und Verletzungen, Preußen, beim Ausbruch des Kampfes, Freundschaft anbot, und aufrichtig anbot, und selbst, als ihm Feindseligkeit entgegen gesetzt wurde, sie nicht ge-

gen das Volk vergalt. Aber ganz unverkennbar tritt die Ursache der im Laufe des Krieges mit neuer Gewalt hervorgebrochnen Abneigung beider Völker hervor, wenn bemerkt wird, daß das Sächsische Volk anfangs gar keinen Antheil daran zu nehmen, ja die entgegengesetzten Ueberzeugungen zu haben schien und daß selbst das Militär und die der Regierung unmittelbar anhängenden Personen, nur allmählig von äußerlicher Anhänglichkeit zur tadelnden Gleichgültigkeit, dann zur Abneigung und endlich zum Hasse übergingen. Denn dies beweiset eben, daß weder die Verschiedenheit des Nationalcharakters, noch die geführten Kämpfe und die damit verbundenen Verletzungen, sondern eine von oben ausgehende und nach der verschiedenen Empfänglichkeit eines Jeden für National-Ehrgeiz, sich dem Volke nur allmählich mittheilende, im langen Bündniß entschlafene, durch die Zeitumstände zu doppelter

Kraft erweckte, politische Eifersucht, die Ursache der Nationalabneigung seyn müsse.

Zwar fehlte es nach der Schlacht bei Jena gleich anfangs nicht an einzelnen Männern aller Stände, welche das Preußen betreffende Unglück und das neue Bündniß mit Frankreich mit großer Freude aufnahmen; ja ich habe selbst Frauen gekannt, die, nach Art ihres Geschlechts, welches Leidenschaft doppelt schändet, trotz ihrer geistigen Bildung, über die Demüthigung der verhaßten Preußen in unanständiges Entzücken ausbrachen. Doch die Bessern, das eigentliche Volk im höhern Sinn, nahmen wenig Theil daran; das Militär, die Staatsbeamten und die Gebildeten trauerten fast alle, wenn nicht unmittelbar um Preußens, doch um Deutschlands Unglück. Man tadelte in den Preußischen Maaßregeln, was damals allgemein, und

am heftigsten in Preußischen Ländern selbst, getadelt würde; aber dieser Tadel hatte nicht jenen Charakter höhnischen Ingrimms, der sich ihm später mittheilte. Man schätzte die mit Frankreich geschlossene Neutralität für ein unerwartetes Glück; doch war man weit entfernt, die neuen Bundesgenossen zu lieben, und sich ihrer Fortschritte und der eignen Theilnahme daran zu freuen. Ich weiß, daß Männer vom ersten Range, welche in der Folge sich durch eine eben so entehrende, als dem Lande verderbliche, Anhänglichkeit an das französische System auszeichneten, noch nach der Schlacht bei Eylau die durchschimmernde Möglichkeit, daß Frankreichs Macht gebrochen werden könne, mit Hoffnung und Freude aufnahmen. Noch deutlicher zeigte sich diese Stimmung in den untern Klassen. Ungerecht würde die Foderung seyn, daß die Sachsen sich der Ruhe und Sicherheit, welche ihnen der Entschluß

ihres Königs gewährte, nicht hätten freuen sollen. Aber der größte Theil beklagte Preußens Schicksal; und bekannt sind die Auftritte, welche mit dem, gegen Preußen commandirten, Militär gleich im Anfange sich ereigneten, und welche den Unwillen über seine neue Bestimmung hinlänglich aussprachen. Freilich entwickelte die Folge einen andern Geist. Das Militär wurde zuerst durch die Auszeichnung gewonnen, welche Napoleons Politik ihm wiederfahren ließ, so wie durch den ehrgeizigen Enthusiasmus Einzelner, welche die neue Ordnung schnell emporhob. Allmählig folgten die Regierungspersonen; es war voraus zu sehn, daß die Diener ihres Herren Sinn annehmen würden. Doch that der Kampf mit Oestreich fast Allen weh. Sie waren gewohnt, ein Fürstenhaus zu lieben, mit dessen Herrlichkeit das ihrige nie zu wetteifern gewagt hatte. Anders war es mit Preußen. Der Sächsische

Soldat glaubte jetzt den Preußischen, dem er so oft unterlegen, und zuletzt, wie ein Knappe dem Ritter, gedient, an Muth und Werth zu übertreffen; die Größe beider Staaten und die Zahl ihrer Bewohner, hatten einen Schein von Gleichheit. Aber der verwundete Löwe athmete noch; es schien, als sey der Dolch geschliffen, ihm den letzten Stoß zu geben; und wenn niemals, so verrieth sich in der Freude, womit die kantonirenden Sächsischen Truppen ihrem gehofften feindlichen Einmarsch in Preußen entgegen sahn, der wahre Geist des Nationalhasses, die ehrgeizige Eifersucht, die den lange gefürchteten Gegner endlich erliegen sah, und von seinem letzten Kampf selbst Trophäen zu verdienen hoffte. Zwar auch damals zeigte das Volk im Ganzen noch eine andere Stimmung. Die Bewohner von Dresden und Meißen huldigten 1812 mit allgemeinem und freiwilligem Enthusiasmus den Tugenden Frie-

drich Wilhelms. Der Befreiung vom Französischen Joch sah 1813 der größte Theil der Nation mit Sehnsucht entgegen. Die Preußen wurden als Brüder aufgenommen; viel Freiwillige stellten sich unter ihre Fahnen; ihr anfängliches Unglück erregte Trauer; die Verwundeten wurden freundlich gepflegt, den Gefangenen oder Flüchtigen die Rettung erleichtert. Der Unwille über die hartnäckige Anhänglichkeit des Königs an Frankreich war allgemein, und die Theilnahme an seiner Rückkehr in Dresden sehr gering. Das wußte Napoleon selbst, und äußerte es laut, daß außer dem Könige ihm wenige im Volk ganz ergeben wären. Doch da, wo das Nationalgefühl sich in der Regel am lebhaftesten äußert, bei denen, die am meisten gelten, also auch am Bestehn der alten Ordnung das meiste Interesse finden, bei dem Militär, den öffentlichen Beamten und dem Adel, hatte Napoleon Unrecht.

Diese waren theils, wie sie es noch sind, durch Eigennutz und persönlichen Ehrgeiz, an das französische Interesse gekettet; theils glaubten sie in Wahrheit, daß Sachsens Größe und Glück an dem Bündniß mit Frankreich hänge, oder doch leichter und gewisser, als in seinen alten Verbindungen erreicht werden könne; fast Alle aber stimmten, auch bei entgegengesetzten Grundsätzen, in dem Widerwillen überein, sich durch Preußen erlösen zu lassen, und in der Befreiung des Nachbarn Uebergewicht moralisch und physisch fühlen zu müssen. Bekannt ist die Hartnäckigkeit der Sächsischen Truppen im Kampf, bekannt, wie Hohe und Niedere sich nach dem Waffenstillstande auf dem vermeintlichen Zuge nach Berlin geäußert und betragen haben; nur zu deutlich ist, während des Waffenstillstandes, in und gegen Kottbus die Erbitterung der Einzelnen, die gereizte Empfindlichkeit im Allgemeinen erschienen. Nach

der Schlacht bei Leipzig war es gewiß denen, welche den Ton angaben, höchst tröstlich, ein Russisches Gouvernement zu erhalten, unter dessen Anleitung die neue Bewaffnung zu organisiren, und nicht unter Preußischem Kommando gegen den Feind geführt zu werden; wenn auch die Beschaffenheit beider Völker, und ihrer bürgerlichen und kriegerischen Verfassung gemäß, Preußens Leitung viel passender und gedeihlicher schien. Jetzt aber, wo die Möglichkeit, mit Preußen ganz zusammenzuschmelzen, so klar vor Augen trat, brach der Haß in seiner ganzen Gewalt los; dem ganzen Volk, mit Ausnahme weniger hellen und wahrhaft patriotischen Männer, wurde eine feindselige Erbitterung eingeflößt, oder doch einzuflößen gesucht; und, wäre der Deutsche so leicht zu entflammen, und das Sächsische Volk zu Extremen geneigt: so würden die sogenannten Patrioten wohl eine Siciliani-

sche Vesper nicht zu schändlich gefunden haben, um nur die Preußische Regentschaft, sei es auch mit dem Ruin des ganzen Landes, abzuwerfen.

Nicht höhnisch, oder aus eigener Erbitterung, sondern mit Bedauren, aus wahrer Ueberzeugung spreche ich das aus. Polen hat bei seiner innern Naturkraft, und dem wilden Sinn seiner Bewohner, dennoch durch das Bestreben, sich aus der Gewalt seiner drei mächtigen Nachbarn zu befreien, nur innere Zerrüttung und Verwüstung erreicht. Preußen hätte, ohne die Niederlage Napoleons in Rußland, nie einen Versuch für seine Befreiung wagen können, ohne ganz unterzugehn. Sachsen würde bei seinem geringen Umfang, bei der natürlichen Sanftheit seiner, an Künste des Friedens gewöhnten, Bewohner, bei seiner offnen Lage, den Versuch einer gewaltsamen Befreiung mit Schande und

namenlosem Elend bezahlen. Welche Raserei ist es denn, die Einige, ja Viele beseelt? Welcher ist der Grund dieser blinden Wuth? Bei Einigen lassen sich wohl persönliche Gründe nachweisen; aber bei den Meisten ist es bitterer, aufrichtiger Ernst. Der Verlust der Unabhängigkeit kann es nicht seyn; denn Sachsen war nie unabhängig; ja, die eifrigsten Hasser gestehn, daß es stäts der Nachbarn Willkühr habe folgen müssen. Furcht vor der neuen Regierung auch nicht; denn die unaussprechliche Liebe und Verehrung, welche sie bei den alten Unterthanen genießt, spricht für ihren Werth; ja, die einsichtsvollsten Sachsen selbst gestehn ihn ein. Deutscher Patriotismus kann es nicht thun; denn es soll ein deutscher Stamm nur mit dem andern unauflöslich verbunden werden, wobei das allgemeine Vaterland an Kraft nicht anders als gewinnen kann. Im Nationalcharakter kann es nicht liegen; er

ist verschieden, aber darum nicht widersprechend: er wird es nur oft aus andern Gründen. Liebe zu dem Nationalnamen kann die Ursache nicht seyn; denn Pommern, Preußen, Märker, Schlesier, Westphälinger, heißen noch wie sonst, und freuen sich dessen, und sind darum nicht minder freudig Ein Volk. Erbitterung über erlittene Mißhandlungen auch nicht; fast ein halbes Jahrhundert waren beide Völker verbündet, und seit ihrer Trennung hätte wohl Preußen, nicht Sachsen, über Verletzung zu klagen. Woher nun diese nie zu verkennende Abneigung, dieser jetzt täglich wachsende Haß?

Ich habe es bereits gesagt: Nationaleifersucht ist die Quelle. So war der Baier stets von Hause aus ein Feind von Oestreich; wahrlich nicht, weil Joseph einst Lust zu Baiern hatte, oder weil das Land von Oestreich jemals so, wie etwa die

Pfalz unter Ludwig dem 14ten, behandelt worden wäre, oder weil es unter Oestreichischem Regiment sich schlechter befinden, oder weil es dann Baiern zu seyn aufhören würde. Es ist Eifersucht, Begierde, dem Nachbar an Macht zu gleichen, unruhiges, vom Fürsten ausgehendes, dem Volke sich mittheilendes Bestreben, eine Selbstständigkeit, deren wahres Hinderniß in der Natur liegt, aber in der niederdrückenden Macht des Nachbarn gesucht wird, zu erreichen; Empfindlichkeit über sein Uebergewicht, welches freilich fast komisch erscheint, wenn man, selbst nach Baierns neuster Vergrößerung, die Macht beider Länder und Fürstenhäuser vergleicht. Aber es hört auf, komisch zu seyn, wenn man dem Ursprunge nachgeht, und erkennt, wie die Oestreichischen und Bairischen Herzöge zu einer Zeit, wo Fürsten keinen andern Ehrgeiz, als Sieg und Vergrößerung kannten, sich gegenseitig befeh-

deten; wie Oestreich allmählig den Baierischen Nachbar, unter Kaiser Ludwig dem Baier so hoch über ihm, so weit unter sich ließ; wie nun dieser, durch seine Schwäche gedemüthigt und verhindert, allein den alten Wettkampf fortzusetzen, jede Gelegenheit ergriffen hat, um wenigstens im Bündniß mit Andern es zu thun. Die Leidenschaften der Fürsten sind es, welche die Völker entzweien, und ihnen allmählig sich mittheilen; und nur zu oft verlieren beide die ursprüngliche Ursache aus den Augen, und zerreißen sich, ohne zu wissen, warum. Nicht einmal die kaiserliche Würde hat den Baier vermocht, seine alte Eifersucht aufzugeben, und allein in treuer Anhänglichkeit gegen Oestreich sein Heil und seinen Werth zu suchen. Die Abneigung des Oestreichers gegen den Baier ist Verachtung, die des Baiern gegen jenen Wuth; und in der Geschichte der neusten Kämpfe zwischen beiden Nationen ist unverkennbar,

welchen Einfluß diese Gesinnung selbst auf ihren kriegerischen Ruhm gehabt hat.

Ganz dasselbe Verhältniß ist zwischen Preußen und Sachsen. Es scheint ebenfalls fast komisch, wenn Sachsen, als Staat und Volk, noch mit dem gewaltig emporstrebenden Genius Preußens wetteifern will; es erklärt sich sehr ernsthaft, wenn man in das frühere Verhältniß beider zurückgeht. Preußen hat sich nie auf Sachsens Unkosten, auch nur mit Einem Dorfe, vergrößert; aber es hat sich vergrößert, und während Sachsen in seiner Unterordnung blieb, zu eigenthümlicher Kraft und Bedeutung erhoben. Einst waren beide gleich, ja, in vieler Hinsicht, Sachsen dem Nachbar überlegen. Und dies ist es, was, von den Fürstenhäusern ausgehend, sich den Völkern mitgetheilt, und diesen sonst fast unerklärlichen, instinktartigen Widerwillen, auf der einen Seite mit dem Charakter der Verachtung, auf der an-

dern mit dem des Hasses, eingeprägt hat: einen Widerwillen, welcher in neuern Zeiten, durch den augenblicklichen Schein neuer Erhebung Sachsens, und durch das mit verdoppeltem Glanze Wieder-Aufstehn Preußens, neue, ungewöhnliche, jetzt nur sichtbar werdende Kraft erlangt hat.

Es ist hier nicht von einer noch sehr ungewissen Vereinigung die Rede, wobei sich im völligen Ernst fragen ließe: ob Preußen oder Sachsen — das Land und Volk nämlich, nicht das regierende Haus — verlieren würde; nur von der Abneigung zweier Völker, welche, ob unter Einem Scepter oder nicht, dennoch stäts berufen bleiben, sich brüderlich zu lieben und zu unterstützen, auch beide durch innere Vorzüge gleiche Ansprüche darauf haben.

Ich billige so wenig die ungerechte Verachtung der Preußen, als den ungerechten Haß der Sachsen, und habe nur den

Wunsch, dazu beizutragen, daß beide, indem sie den Grund ihrer Abneigung erkennen, deren Ungerechtigkeit einsehn, und sich beeifern, sie selbst, und dadurch ihr gemeinschaftliches Verderben, zu entfernen. Dazu scheint mir aber, bei nachdenkenden und ehrlichen Männern beider Theile, nichts gewisser zu führen, als die geschichtliche Kenntniß, wie sich das politische und nationelle Verhältniß beider gebildet hat. Denn daraus wird sich von selbst ergeben, wie wenig Recht beide Theile haben, und wie thörig beide handeln, indem sie eine Eifersucht, welche ihre Fürstenhäuser vor Jahrhunderten faßten, und von der sie sich allmählig bis zur feindseligsten Erbitterung treiben ließen, jetzt, wo die Zeit längst über den Ausgang entschieden hat, ihre Gemüther blind beherrschen, in zwecklose Beleidigungen ausbrechen und sich verführen lassen, ihre gegenseitigen Vorzüge ganz zu verkennen. Und weil ich bemerkt

habe, daß oft den lautesten und von beiden Seiten gefährlichsten Tonangebern diese Kenntniß, wenigstens diese Ansicht der Geschichte fehlt; weil ich sogar in keiner neuern oder ältern politischen und historischen Schrift diese Ansicht in so klarer und heller Entwickelung gefunden: so glaube ich, der Voraussetzung nachgeben zu dürfen, daß es mir durch die treue Darstellung der historischen Verhältnisse Sachsens und Preußens gelingen könne, manchen der Bessern aus beiden Völkern zu einer andern Ansicht und Gesinnung, als bisher, zu führen.

Drei Punkte sind es, welche ich dabei deutlich zu machen wünsche: zuerst, daß Sachsen Brandenburg weit überwog, endlich, und ungemein schnell, tief unter dasselbe sank; dann, welche Ursachen diesen Wechsel bewirkt haben; und zuletzt, welche Folgen auf den Charakter, die

Kraftäußerungen und die gegenseitige Gemüthsstimmung beider Völker, daraus hervorgegangen sind.

Schon der Name Sachsen führt in Zeiten grauer Vorwelt zurück, und scheint Ansprüche auf alte Herrlichkeit zu gewähren; auch sind die Manen Wittekinds, bei Gelegenheit der Königserhebung Friedrich Augusts, fleißig beschworen worden. Doch hatten freilich jene Sächsischen Fürsten und ihr Volk mit den Sachsen, wovon hier die Rede ist, keine Gemeinschaft; so wenig als die Kaiser Sächsischen Hauses und Heinrich der Löwe, der, nach der Ausdehnung seiner Länder, eben so gut zu Brandenburg als dem jetzigen Kursachsen gerechnet werden konnte.

Das Haus aber, welches unter Friedrich dem Streitbaren mit dem Herzogthum Sachsen die Kurwürde erhielt, und da-

durch auf seine übrigen Länder den allgemeinen Namen Sachsen verpflanzte, war unläugbar durch die Beschaffenheit und Größe seiner Länder, unter den damaligen Fürsten Deutschlands, ein mächtiges Haus. Der Bergbau hatte ihm Reichthum, und dadurch Ansehn und Macht, so wie dem Lande Wohlstand, Bevölkerung und Verfeinerung der Sitten gewährt. Bei weitem der größte Theil seiner Länder: Meißen, das Osterland, Thüringen, waren fruchtbar. Heinrich, der Erlauchte, hatte eine der glänzendsten Hofhaltungen seiner Zeit; beweisend ist das Lob und die Liebe der Minnesänger, denn die Dichter gehn dem Schönen und Glänzenden, und nebenbei der Freigebigkeit nach, die ihren süßen Musendienst erleichtert. Friedrich der Gebissene kämpfte wie ein Held um sein Erbtheil, das er nicht bloß errettete, sondern sogar vermehrte. Und als Friedrich der Streitbare von Kaiser Siegmund

1423 den heutigen Kurkreis und die Kurwürde als Belohnung für die ihm erwiesenen Dienste empfing: da besaß er, zwar nach damaliger Weise anfangs mit seinen Brüdern gemeinschaftlich, doch als der Erstgeborne mit besonderem Ansehen, eine Ländermasse, welche mit der des jetzigen Königreichs Sachsen verglichen werden könnte, wenn nicht in jedem Staat damals eine Menge kleiner Landesherrlichkeiten die innere Kraft verringert, und die Gewalt gebrochen hätten. Die Güte und der innere Kulturzustand dieser Länder aber konnte sich fast jedem andern deutschen Lande gleichstellen; und das regierende Haus war durch langen Besitz in ihrer Herrschaft befestigt. Nur einige Jahre früher, als das Haus Wettin die Kur Sachsen, erlangte das Haus Hohenzollern die Kur Brandenburg. Doch sehr verschieden waren die Verhältnisse. Friedrich von Hohenzollern besaß eigenthümlich

nur die Fränkischen Fürstenthümer, welche an sich nicht bedeutend, schon durch ihre geographische Lage, noch mehr durch die Fehdelust der Nachbarn, die Mark zu unterstützen gehindert waren. Er hatte sein erspartes Gut an Kaiser Siegmund als Kaufschilling gegeben. Die unter Waldemar blühende Mark war verödet, verwüstet, von zügellosen Edeln geplagt; ihr Umfang betrug nicht über zwei Drittheile der damaligen Sächsischen Lande, die Bevölkerung schwerlich ein Drittel; der Boden und die Produkte waren, wie noch jetzt, nicht mit denen Sachsens zu vergleichen; rund herum wohnten Fürsten, welche das Bewustseyn, die Gränzen seines Landes mit List und Gewalt geschmälert zu haben, zu natürlichen kampfbereiten Feinden des neuen Landesherrn machten. Markgraf Friedrich von Meissen erhielt, zu einer schon bedeutenden und festgegründeten Macht, die Kur und das Herzogthum,

mehr als einen Zuwachs des Ansehens als der Stärke; Graf Friedrich von Hohenzollern trat in ein fremdes, der Herrschaft widerstrebendes, an Umfang, und noch mehr durch seinen innern Zustand unendlich schwächeres Land, um sein Ansehn und seine Hauptmacht als Fürst erst darin zu gründen.

Doch Beide bewiesen nicht nur persönlich, daß sie würdig waren, zu den ersten Fürsten des Reichs zu gehören; sie wurden Beide die Stammväter durch große Namen und wachsenden Glanz merkwürdiger Regentenhäuser. Die Kurfürsten von Sachsen, Friedrich der Weise, Johann der Beständige — von denen Luther das merkwürdige Wort sagte, daß beide vereint das Muster eines Engels geben würden — der Held Moritz und sein landesväterlicher Bruder August, werden in der Geschichte des Vaterlandes stäts mit

Ehrerbietung genannt werden. Und welchen Glanz gewinnt ihre Regierung durch das Werk der Reformation! Durch diese ist Sachsen für das ganze christliche Europa ein klassischer Boden geworden. Durch sie hat es jenen lange behaupteten Ruhm, die Wiege der Wissenschaften und der Aufklärung zu seyn, errungen. Denn obschon Sachsens Fürsten vorher für die Wissenschaften sorgten, wie Friedrich der Streitbare durch der Universität Leipzig, Friedrich der Weise durch der Universität Wittenberg Gründung bewiesen: so war doch Sachsen vor der Reformation keinesweges der Hauptsitz der wissenschaftlichen Kultur, die vielmehr damals in Italien und Frankreich, und in Deutschland in den südlichen und rheinischen Provinzen, am freudigsten gedieh. Doch von Wittenberg aus ging nicht blos religiöses Licht in alle Theile von Europa; der Protestantismus führte seiner Natur nach zur Geistesbildung, und

zwang seine Urheber und Vertheidiger, seine Sache noch ernstlicher mit des Gedankens als des Schwertes Schärfe zu führen. Nach Johann Friedrichs Unglück, rief seine und seiner Söhne Eifersucht noch die Universität Jena ins Leben, so daß in einem, verhältnißmäßig kleinen, Lande drei gelehrte Anstalten waren, die nicht ohne bedeutenden Einfluß in ihrer Nähe bleiben konnten. Die Sächsischen Theologen insbesondere fühlten den Beruf, in dem Lande, wo er entstanden war, Hüter des Protestantismus zu seyn, in seiner gewichtigen Pflicht; und haben von jener Zeit an durch vorzügliche Gelehrsamkeit sich selbst dazu geschickt bewiesen und auf gelehrte Bildung ihrer Landsleute sehr wesentlich gewirkt.

Aber auch die Macht des Regentenhauses gewann, dem Anscheine nach, durch die Veränderung des Glaubens. Schon vorher als Fürsten geehrt und in der Person Fried-

richs des Weisen von bedeutendem Einfluß auf ganz Deutschland, erlangten die Sächsischen Regenten doch ein viel höheres und bleibendes Gewicht durch das evangelische Primat, wozu ihre Macht und die Lage ihrer Länder — gegen Oestreich — sie geschickt machte, und welches Johanns Beständigkeit ihnen erwarb. Zwar Johann Friedrich fand darin seinen Sturz, doch mehr durch die Treulosigkeit seines Vetters Moritz, welcher, mit einer Geschicklichkeit und Kraft, die ihm nicht blos der Politiker Lob, auch der Theologen Verzeihung erworben, den Verwandten seiner Macht, und die Glaubensgenossen ihrer Stütze beraubte, um durch diesen Raub selbst vergrößert, die Macht seines Hauses und die Sicherheit der Evangelischen um so fester zu begründen.

Seine Nachfolger erwarben wenig, als Ansprüche ungewisser Art, die meistens un-

erfüllt geblieben sind. Doch im Laufe des 30jährigen Krieges war Sachsen nächst Oestreich und Schweden eine Hauptparthei, um deren Beistand beide buhlten; Johann Georg gewann dadurch die Ober- und Niederlausitz und die Aemter Querfurt, Jüterbock, Dahme und Burg; ein Sächsischer Prinz war Administrator des Erzbisthums Magdeburg; und es schien am Schlusse des Krieges diese an sich bedeutende Staatsmacht um so gewisser auf noch größern Zuwachs zu rechnen, da die Gefälligkeit und Treue, womit Sachsen zuletzt, als Evangelischer Fürst und Primas, an Oestreich gehangen hatte, doppelten Lohn fordern konnte.

Brandenburg war nicht zurückgeblieben. Die Namen Friedrich mit den eisernen Zähnen, Albert Achilles, der alten Heroen ähnliche, Johann Cicero und Joachim Nestor bezeugen die ehrenvolle Aus-

zeichnung seiner Fürsten. Oft waren sie Vermittler in wichtigen Streitigkeiten, oft Feldobersten des Kaiserlichen Hauses. Albrecht von Mainz, ein Brandenburgischer Fürst, hatte an Karl des Fünften Wahl wichtigen Antheil. Zwar mußte Friedrich der Erste das bereits besetzte Herzogthum Sachsen (den heutigen Kurkreis), seiner nähern Ansprüche ungeachtet, an das jetzige Kurhaus Sachsen abtreten; Kaiser Siegmund mochte glauben, daß die Erhebung des Grafen zu einer Kurwürde ihn hinlänglich belohne, die Verleihung der zweiten ihn gefährlich machen würde, und er konnte beide mannhafte Fürsten in seiner Noth mit den Hussiten brauchen. Eben so wenig konnte sein Sohn Friedrich mit den eisernen Zähnen, die durch Pfand und freiwillige Uebergebung ihm zugefallene Niederlausitz, gegen Georg Podiebrad, König von Böhmen, behaupten. Doch lösete dieser die Neumark vom deutschen

Orden wieder ein, gewann von seinen Ansprüchen auf die Niederlausitz wenigstens Kottbuß, Sommerfeld, Beeskow und Storkow, und veranlaßte durch die Erbverbrüderung mit Pommern den künftigen Zufall dieses Landes. Die Reformation verschaffte Gelegenheit, im innern Kreise der Länder die Herrschaft auszudehnen und zu stärken, und gab, durch die Verwandlung des Heermeisterthums Preußen in ein erbliches Herzogthum, dem Stammhause des neuen Herzogs eine anfangs entfernte, bald mit Klugheit gegründete, unter Johann Siegmund erfüllte, Hoffnung. Derselbe Fürst, welcher das heutige Ostpreußen, zwar unter Polnischer Lehnshoheit, aber doch als ein vom deutschen Staatenverein unabhängiges Herzogthum erhielt, machte seine Ansprüche auf die Klevische Erbschaft geltend, und erwarb, zwar nur durch einen Privatvergleich mit dem Pfalzgrafen von Neuburg und unter

beschwerlichen Einschränkungen, doch vorläufig den Besitz von Kleve, Mark und Ravensberg. Das Aussterben der Herzöge von Pommern, unter der Regierung Georg Wilhelms zu der Zeit des dreißigjährigen Krieges, gab unwidersprechliche, aber wegen der, während des Krieges ununterbrochenen, Besetzung Schwedischer Seits, unerfüllte und bei dem ernstlichen Willen der Schweden, es zu behaupten, sehr ungewisse Ansprüche auf den Heimfall Pommerns.

Doch sehr ungleich wurden im Westphälischen Frieden die Ansprüche und Hoffnungen beider Kurhäuser befriedigt. Sachsen erhielt außer dem, was es bereits empfangen, nichts; seine Ansprüche auf die Klevische Erbschaft wurden nicht entschieden, und späterhin zurückgewiesen. Brandenburg erhielt halb Pommern, Magdeburg, Halberstadt und Minden, und behauptete sich in dem Besitz der aus der Klevischen

Erbschaft ihm zugefallenen Länder; und so hatte das Kurhaus Brandenburg-Hohenzollern, innerhalb zwei Jahrhunderten, das zu gleicher Zeit entstandene und damals ihm an Macht so weit überlegene Kurhaus Sachsen-Wettin, schon ansehnlich überflogen. Denn es war an Ländermasse weit um die Hälfte, an Volkszahl um ein Drittel stärker geworden.

Dennoch konnten zur Zeit des Westphälischen Friedens beide Kurhäuser mit Recht noch als gleich betrachtet werden. Länderumfang und Volksmenge bedeuteten ohnehin weniger zu einer Zeit, wo die Staatsökonomie noch so unvollkommen war, als die Militärische Organisation, und der innere Reichthum eines Landes und persönliche Tapferkeit die wahre Macht gab. Mit der Fruchtbarkeit und innern Ergiebigkeit Sachsens konnte sich keine der Brandenburgischen Provinzen messen; einzelne Striche

ausgenommen, denen doch der reiche Seegen des Sächsischen Bergbaues fehlte. Brandenburgs Länder waren in einer Strecke von 150 Meilen zerstreut; Sachsen hatte die seinigen in vollkommner Abrundung beisammen. Was die Ernestinische Linie an Gesammtmacht diesem entzog, hatte jenes durch die Fortdauer der Fränkischen Linie verloren. Brandenburg war in Preußen der Theilnahme an den Polnisch-Schwedischen Händeln, in Westphalen den Kämpfen zwischen Frankreich und Deutschland, bei überall offener Gränze, dem Anfall übermächtiger Nachbaren ausgesetzt; es konnte bei seiner schwächern Bevölkerung und seiner Länderzerstreuung nicht schnell Heere sammeln und den angegriffenen Punkten zuführen; ja, wenn ihm der Durchmarsch verweigert wurde, wie Braunschweig einmal wegen Westphalens that, in den dringendsten Fällen gar keine Hülfe leisten. Sachsen hatte nur

Mitreichsstände, deren jedem es an Macht gleich oder überlegen war, und das Kaiserliche Haus, mit welchem es in engem Bündniß stand, zu Nachbarn; es konnte aus seinen stark bevölkerten Ländern schnell Truppenmassen sammeln, und ungehindert zu jedem Punkte bringen. Beide Länder waren durch den 30jährigen Krieg, wie ganz Süddeutschland, verwüstet; doch die ohnehin dürftigere Mark vielleicht unter allen deutschen Ländern am meisten. Beider Völker Hauptstämme waren kriegerisch und tapfer, wie alle Deutschen; doch die Sachsen an Geist und Sitte ungleich gebildeter, als die Brandenburger und Preußen; obschon Joachim Nestor zu Frankfurt an der Oder, und Albrecht zu Königsberg, mit den Sächsischen Fürsten wetteifernd, Universitäten gestiftet hatten. Beide waren unläugbar nächst Oestreich die mächtigsten deutschen Fürsten; ihre Freundschaft dem Kaiser um so wichtiger, da bei-

de der Evangelischen Parthei, das heißt der Reichsopposition, zugehörten. Beide hatten zwar verschiedentlich Irrungen gehabt, aber noch niemals das Schwerdt gegen einander selbst, wohl aber gemeinschaftlich gegen mancherlei Feinde ergriffen.

Und in dieser Gleichheit und gegenseitigen Friedlichkeit erhielten sich beide noch fast an hundert Jahre. Beide blieben dem Kaiserhanse unabänderlich ergeben, und leisteten ihm höchst wichtige Dienste; Johann George der Dritte rettete mit dem tapfern Sobiesky Wien, und der große Kurfürst half im Kampf gegen Frankreich mit einem Eifer, der eines bessern Erfolges würdig gewesen wäre. Beiden vergalt der Kaiserliche Hof mit vornehmer, aber höchst unpolitischer, Undankbarkeit; beiden verhalf er zu einer Krone, doch nur unter der Bedingung zu neuen Aufopferun-

gen. Johann Siegmund hatte, auf Veranlassung der Klevischen Erbschaft, die lutherische Konfession gegen die reformirte vertauscht; Friedrich August trat, um die Krone Polens zu erlangen, zum Katholicismus über; Beider Unterthanen behielten ihr altes Bekenntniß. Die Krone Polens gab dem Hause Sachsen eine scheinbare Macht, in der That nur einen unnützen, ja dem Erblande schädlichen Glanz; die neue Krone Preußens gab nicht einmal den Schein einer Macht, und war gleichfalls ein unnützer, ja im Anfang Vielen lächerlicher, auf jeden Fall unter Friedrich dem Ersten durch sinnlose Verschwendung dem Lande nachtheiliger Schimmer. Gegen einander fochten Beide auch in diesem Jahrhundert 1648 — 1744 nicht; aber, außer den Reichskriegen, doch einmal gegen Karl den Zwölften vor Stralsund zusammen. Beide hatten in diesen hundert Jahren an dem Umfange ihrer Länder nichts

verloren, doch auch keine neue Provinz von Erheblichkeit gewonnen. Denn des großen Kurfürsten heldenmüthige Anstrengungen, wegen Pommern, hatte Ludwig des Vierzehnten *) Machtwort vernichtet, und die Ansprüche auf Lauenburg hatte August der Starke verkauft, um die gewünschte Krone erhandeln zu können. Neufchatel war als Landesbesitz von keinem, Teklenburg und Lingen aber, gleich den übrigen Westphälischen Provinzen, von sehr ungewissem Werth; und die an sich nicht bedeutende Ausdehnung in Pommern bis an die Peere trieb doch den fremden Nachbar nicht weg, dessen Nähe Friedrich dem Zweiten im siebenjahrigen Kriege beschwerlich genug war, und leicht hätte gefährlich werden können.

*) Er rief aus, als er den Vertrag zu St. Germain en Laye unterschrieb: „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!“ Er ist gekommen!

Doch bei dieser scheinbaren Gleichheit war innen alles anders geworden. Sachsen hatte an Feinheit der Sitten, an Uebung in den Künsten und Wissenschaften zugenommen; der Wohlstand des Landes hatte sich durch dessen natürliche Fruchtbarkeit, und den Fleiß seiner Bewohner erhoben. Der Schwedische Einfall war zu vorübergehend, um, bei aller Härte des Verfahrens, den Flor des Landes zu zerstören; die Kämpfe in und um Polen hinderten den Zuwachs der Bevölkerung nicht; und Summen, welche dem Lande seines Königs fremde Krone kostete, schienen durch den raschern Geldumsatz, welchen ein ungewöhnlich glänzender Hof veranlaßte, vergütigt zu werden. Die Residenz verschönerte und erweiterte sich; kostbare Kunstsammlungen machten sie selbst dem Ausländer interessant; Leipzig galt für den Wohnsitz des guten Geschmacks, und Studierende aus allen Ländern besuchten es; Sachsenland und

sein Volk hörte gern seine Könige mit dem Römischen August, sich selbst mit den Römern jener Zeit, wo Virgil, Horaz und Livius lebten und alle Künste sich zu Roms Verschönerung vereinigten, vergleichen. Doch die Finanzen waren zerrüttet, die Armee vernachlässigt und mit den feinen Sitten ein Geist der Weichlichkeit über das ganze Volk gekommen.

Brandenburg hatte einen andern Gang genommen. Fremdlinge aus allen Gegenden, zum Theil der Religion wegen vertrieben, zum Theil freiwillig, waren in seine verwüsteten Plätze eingewandert. Sie hatten Künste des bürgerlichen Erwerbs mitgebracht, welche die Regierung sorgfältig pflegte. Langer Friede gab dem Volke leibliches Gedeihen; Regentensorgfalt wußte dieses Gedeihn für die innere Kraft des Staates zu nutzen. Die Finanzen waren im besten Stande; die innere Verwaltung genau und einsichtsvoll; das Heer

zahlreich und geübt; die Sitten aber, in so fern darunter eine gewisse Feinheit im Umgange verstanden wird, und geistige Vorzüge, Künste und Wissenschaften waren den Brandenburgern, oder, wie sie seit ihres Fürsten Krönung heißen müssen, Preußen noch fremd. Friedrich des Ersten Ehrgeiz und der geistreichen Sophie Charlotte Einfluß hatten wohl die Universität Halle und die Akademie der Wissenschaften gegründet, und sein Wetteifer mit dem königlichen Nachbar, schien Dresdens Glanz und Sitte auch in Berlin hervorrufen zu wollen. Aber was er selbst mit mehr Willen als Geschmack begonnen, das vernichtete sein Nachfolger gänzlich; er haßte und verspottete, was in Dresden für die edelste Auszeichnung galt; und erzog, durch die äußerste Simplicität seines Denkens und Lebens und seine Verachtung gegen allen körperlichen und geistigen Schmuck, sein Volk zu einer Sitte und Denkungsart, die

oft in Rohheit ausartete, und den verfeinerten Nachbarn verächtlich scheinen mußte, aber wenn es galt, zu Römersinn und Römerthaten fähig machte.

So standen die beiden Fürstenhäuser und ihre Völker neben einander; das eine stolz auf glänzende Ueppigkeit und geistige Kultur, doch ohne politische Kraft und Ordnung und nur zum Genuß des Friedens fähig; das andere, mit der abschreckenden Außenseite und der innern Kraft barbarischer Völker, weise geordnet und zum Kampfe gerüstet. Da erschien Friedrich, und legte die Kraft seines Geistes in die Schale, wo ohnehin schon ein Uebergewicht politischer und physischer Kraft war. Und Preußens Schale sank! und Sachsens Schale stieg, plötzlich und unaufhaltsam! Schon der erste gemeinschaftliche Feldzug machte den Unterschied merklich. Preußen trat als selbstständige

Macht auf, mit einem Heer von 60000 Mann, und behauptete sein kriegerisches Gewicht in gewonnenen Schlachten; Sachsen sandte als Bundesgenosse 22000 Mann, nahm Antheil an dem ersten glücklichen Erfolg, und versank bald in Unthätigkeit. Preußen erwarb in dem Frieden, den es für sich selbst schloß, ein Land, welches fast mit ganz Sachsen gleich geschätzt werden konnte; Sachsen erhielt von dem gehofften Mähren nichts und die Theilnahme an dem ersehnten Frieden nur durch Preußen. Das lange Gleichgewicht beider war verschwunden; Preußen war in Einem Feldzug eine Macht geworden, welche Sachsen nicht blos der Lage, auch der Größe wegen, fürchten mußte. Mit dem Gleichgewicht hörte die Freundschaft auf. Jeder kennt den Ausgang der Kämpfe, welche Sachsen von nun an — nicht allein, denn das vermochte es nicht mehr, aber in Gemeinschaft mit andern — gegen Preußen wagte. Keine

Spur war mehr von jener Zeit, wo Friedrich von Hohenzollern und Friedrich der Streitbare zugleich den Kurhut empfingen, und als junge Löwen im Dienste des Kaisers kämpften, um durch seine Gunst ferner zu wachsen.

Das Haus Wettin und sein Volk war in seiner Schwachheit geblieben, ja es war durch die allmähligen Aenderungen der Zeit, zwar nicht an Umfang und Menge, aber an Verhältniß der Kraft, noch schwächer geworden und mußte ferner dienen. Das Haus Hohenzollern und sein Volk hatte sich der Knappenschaft entkämpft, und stand nun plötzlich dem seit Jahrhunderten gleichen Waffenbruder, als Herr seiner selbst, und darum als Gebieter über Andere, zur Seite. Und jenes, nachdem es fruchtlos seine Kräfte geopfert, um die alte Gleichheit, vielleicht das Uebergewicht zu erlangen, trat endlich in freiwilli-

williger Demuth in den Dienst des alten Herrn, bis in die neuesten Zeiten, wo die, einige Jahre täuschende, Hoffnung, auf Unkosten Preußens über dasselbe sich zu erheben, sich in neuer, und wahrscheinlich nie wieder aufzulösender, Demüthigung unter den höhern Genius des Preußischen Hauses und Volksstammes endigte.

Dies ist die gemeinschaftliche Geschichte Preußens und Sachsens, zwar nur in ihren allgemeinsten Umrissen gezeichnet, aber treu und jede Prüfung aushaltend. Forschet in der Vergangenheit, leset die alten Geschichten: sie werden bestätigen, was ich sagte. Aber die Absicht, in welcher ich diese Zusammenstellung unternahm, fodert ferner die Untersuchung, wie das alles gekommen sey. Alles, was in der Welt geschieht, hängt von zweierlei ab: von den Ereignissen und Umständen, und von den Menschen selbst. Gegen Ereig-

nisse und Umstände vermag die Kraft des Menschen allein nichts; doch auch die Ereignisse bleiben ohne die Kraft des Menschen ohne Würkung. Was wir Glück nennen, bezeichnet nur, daß mehr die Harmonie der Ereignisse, als die Thätigkeit der menschlichen Kraft zu etwas gewürkt; was wir Verdienst nennen, nur, daß mehr die Kraft, als das Schicksal, dabei gethan habe. Beides ist zu erwägen bei der Frage, wie das politische Uebergewicht Preußens gegen Sachsen entstanden ist.

Es sind fünf Hauptereignisse, welche in der gemeinschaftlichen Geschichte von Brandenburg und Sachsen, von der angezeichneten Periode an, hervortreten: die Reformation, der dreißigjährige Krieg, das Erwerben einer Krone, das Aussterben des Hauses Habsburg, und die Revolution.

Sie hatten sämtlich auf beide Reiche ausgezeichneten Einfluß; sie schienen

sämtlich einem wie dem andern günstig, und endigten sämtlich damit, das Preußische Haus und Reich zu erhöhn, das Sächsische zu erniedrigen.

Die Reformation schien dem Hause Sachsen eine der glänzendsten Rollen zuzutheilen. Im Schooße seiner Länder hatte sie begonnen, und sie zu schützen hatte von allen ihr ergebnen Fürsten keiner mehr Macht. Karl des Fünften Hartnäckigkeit oder monarchische Pläne, vereinigten sich mit dem Zorn des Pabstes und seiner Diener, einer bloßen Glaubensstreitigkeit eine durchaus politische Wendung zu geben. Deutschland, bisher zwar locker, aber doch in deutlicher Einheit verbunden, zerfiel für immer in zwei durch Religion, politisches Interesse, und bald auch durch eigenthümlichen Charakter, getrennte Hälften. Das Haus Oestreich mit seiner Uebermacht in der südlichen, verlangte ein

Gegengewicht in der nördlichen. Sachsen war dazu bestimmt; seine protestantischen Mitstände erkohren es freiwillig dazu; der Enthusiasmus eines neuen Glaubens gewährte ihm die Mittel, wozu seine Hausmacht nicht reichte. Doch die sächsische Linie, deren Schutz die Reformation gepflegt hatte, deren Ansehn und Kraft sie vertheidigen sollte, stürzte dieser Kampf in ein politisches Nichts; und die andere, welche zum Untergang jener geholfen, rettete zwar das Land und bewürkte durch einen kühnen, von des alten Kaisers, dem seine liebsten Pläne fehlschlugen, Resignation (nicht der Krone, aber der bisherigen Herscherthätigkeit) unterstützten Streich, den Religionsfrieden; doch die wahre Gelegenheit war mit dem Zutrauen und gemeinschaftlichen Eifer der protestantischen Mitstände verloren, und für die Hausmacht nur die Einziehung der in ihren Gränzen gelegenen geistlichen Besitzungen gewon-

nen. Brandenburg war ganz unthätig dabei; doch das Preußische Herzogthum gab ihm späterhin eine schöne Frucht der Glaubensänderung, und in den eigentlichen Kurlanden fand es gleiche Mittel, wie Sachsen, seine Herrschaft auszudehnen.

Der dreißigjährige Krieg war nur eine Fortsetzung der Reformation, dieselbe Mischung religiöser und politischer Mißverhältnisse. Noch war Sachsen durch Macht, Lage und Ansehn, mehr als irgend einer der protestantischen Fürsten geeignet, an die Spitze der antikatholischen und antikaiserlichen Parthei, oder Norddeutschlands, zu treten. Die Umstände konnten nie günstiger seyn, die eigene Macht zu vermehren und in der ihm natürlich anhängenden deutschen Hälfte für ewige Zeiten ein Uebergewicht zu gewinnen, welches sie, nicht statistisch, aber politisch, Sachsen unterwarf. Es war möglich, wenn nicht ganz

ohne fremde Hülfe, doch so, daß die fremde Hülfe in der That nur Hülfe blieb, den Streit zu führen und glücklich und wahrscheinlich schneller zu beendigen. Sachsen verlor auch diesen günstigen Zeitpunkt. Es gewann scheinbar ansehnlich; aber es hatte dem Vaterlande, und sich selbst fremde Fesseln bereitet; es hatte sich mit der Nothwendigkeit, dem Hause Oestreich anzuhängen, als Unterthan in dessen Hände gegeben; sein ganzer Einfluß als Director des Corpus Evangelicorum schränkte sich fortan auf Formalitäten des Reichstages ein; und bei dem Frieden, welcher den deutschen Besitzstand bestimmen sollte, und im Ganzen (nur die französische Reichsgränze ausgenommen), auf lange Zeit bestimmte, erhielt es, außer dem durch eine schwankende Politik erschlichenen Lohne, nichts. Brandenburg dagegen erwarb in diesem Frieden fast ganz dieselbe Ländermasse, mit welcher Friedrich der Zweite

seine Laufbahn begann; es war damit stark genug, wenig Jahre später der nämlichen Macht, deren Gewicht es im Westphälischen Frieden erhöhte, die Spitze zu bieten; ja es würde schon damals, ohne den lähmenden Eingriff Frankreichs, so viel Vortheil als Ruhm von seinem Kriege mit den gefürchteten Schweden gewonnen, und wenigstens einem der zu kostbaren Beschützer Deutschlands seinen verderblichen Einfluß genommen haben.

Sachsen nahm die Krone von Polen an, welche damals noch eine der bedeutensten in Europa war. Es brachte dazu in seinen Erbländern eine Stütze mit, deren die bisherigen Piastischen Könige entbehrt hatten. Es konnte auf die Freundschaft Oestreichs rechnen, weil dieses seinen Beistand gegen die Türken, in Deutschland seine Ergebenheit als Reichsfürst, nöthig hatte. Es schien in der Lage des wegen

seines Heldenruhms von allen Nachbarn mit Eifersucht betrachteten Schwedens ein sicheres Mittel der Vergrößerung seines neuen Reichs, und dadurch der Befestigung in Volksgunst und Herrschaft zu haben. Doch diese Krone brachte nur Unruhe, Demüthigung und dem eignen Lande Verderben. Sie ging nicht auf den Enkel über, der von dem großväterlichen und väterlichen Glanz nur Schulden, von ihrer königlichen Herrschaft nur den gar sehr im Preise gefallnen Besitz seines Kurfürstenthums erbte. Brandenburg setzte sich selbst die Krone von Preußen auf. Sie schien ein eitler Schmuck, doch gab sie allmählig dem Besitzer eine Aufmerksamkeit fremder Höfe, welche er als Reichsfürst nie hatte fordern können, und dadurch ein neues persönliches Gewicht. Der Kurfürst war mehr als der, wenn gleich suveräne, Herzog von Preußen; so trat der Gedanke an Mittelbarkeit, ja an Unterwerfung deutli-

cher vor. Der König war über dem Kurfürst; und so gewöhnten sich Andere allmählig an den Gedanken, auch diesen als unabhängig anzusehn. Wie hätte das Bewußtseyn, König in Preußen zu seyn, nicht gleiche Täuschung in den Regenten selbst bewürken sollen? Auch sie fühlten sich allmählig unabhängiger, ohne es darum zu seyn. Die Preußische Königskrone bis zu Friedrich dem Zweiten, brachte keinen Zuwachs an Macht, aber auch keinen Nachtheil; sie verwickelte nicht in Streitigkeiten und zwang nicht, die Hausmacht auf Kosten des Titels zu schwächen; aber sie gab königlichen Sinn und königliche Ansprüche, die in der Folge große Dinge würkten, — blos weil sie erblich und eigenthümlich war.

Als das Haus Habsburg ausstarb, hatte Sachsen, dessen regierende Fürstin eine Tochter Josephs des Ersten war, gegrün-

dete Ansprüche auf einen Theil der jetzt den weiblichen Nachkommen zugefallnen Erbschaft. Die pragmatische Sanktion hatte nicht mehr Kraft, als irgend ein Traktat. An Bundesgenossen konnte es nicht fehlen, fehlte es auch nicht. Die Nachbarschaft mit den kaiserlichen Staaten versprach den glücklichsten Erfolg; die Bevölkerung und der Wohlstand Sachsens gewährten die nöthigen Mittel. Die Gelegenheit war zu einladend, die Hoffnung zu gegründet; Sachsen vereinigte sich mit Frankreich, Baiern und Preußen, um — Mähren zu gewinnen. Aber es gewann nichts. Preußen, weit entfernter von dem eigentlichen Mittelpunkte der Oestreichischen Monarchie, ohne unmittelbare Verbindung mit mächtigen Bundesgenossen, genöthigt, auf einer schmalen Operationslinie vorwärts zu gehn, rettete das Sächsische Heer vom Untergange, und gewann Schlesien. Sachsen wollte seinen Fehler verbessern; es gesellte sich zu

Preußens Feinden. Zweimal nahm es Theil an einem Theilungsbunde, der ihm ernstliche Vortheile verhieß; es schien unmöglich, daß es fehlen könnte; und beidemale war nicht Einbuße an Land, aber an Ehre und Wohlstand, die einzige Frucht. Preußen behauptete sich gegen zehnfach überlegene Macht und hatte, ohne den mindesten Zuwachs an Ländermasse, durch die, allen Völkern eingeflößte, Achtung, unendlich gewonnen.

Die Revolution trat freilich ein zu einer Zeit, wo Sachsen in seiner politischen Bedeutung längst tief unter Preußen stand; der chimärische Glanz der Polnischen Königskrone war verschwunden; ein zwar nicht verkleinertes, aber zerrüttetes und durch seine Lage zwischen zwei mächtige Nachbarn geklemmtes Land, war der Ueberrest oft vom Glück angebotener, jetzt für immer verscherzter Größe. Doch der kräf-

tige Körper dieses Landes gewann bald wieder innere Kraft. Ich will mich nicht in vergebliche Betrachtungen einlassen, was Sachsen vor 1806 hätte thun können. Aber nach dieser Zeit schien sein Glücksstern noch einmal aufzugehn, der Glücksstern Preußens ganz unterzugehn. Die ämsige Freundschaft Napoleons versprach und gewährte Vergrößerung. Sachsen war durch das Großherzogthum Warschau an Ländermasse und Volkszahl bereits stärker, als der Ueberrest der Preußischen Macht. Der lange siegreiche Nebenbuhler schien endlich mit verdoppelter Gewalt vor ihm zu stürzen; und dennoch erhob er sich abermals, und Sachsen verschwand, wenn nicht ganz, doch in politischer Bedeutung für lange Zeit, vor dem erwachten Genius Preußens.

Ist es nicht sonderbar, daß, nach dem Zeugniß der Geschichte, alle diese Ereignisse Sachsen so günstig schienen, und doch

allmählig seine politische Bedeutung vernichteten; dagegen für Preußen weniger versprachen, ja ihm verderblich schienen, und es zuletzt in die Reihe der ersten Mächte Europa's stellten? Worin soll der Grund gesucht werden? Einzelne Zufälle, wie der schnelle Tod des Kurfürsten Moritz, können das nicht thun; auch lassen sich eben so viel günstige als ungünstige aufzählen. Auch die Lage der Länder kann nicht Schuld seyn; sie war für Sachsen im Ganzen glücklicher. Eben so wenig der Charakter beider Völker; die Sachsen haben den Brandenburgern nie an Geist oder persönlicher Tapferkeit nachgestanden. Und so bleibt für die Erklärung der hier betrachteten politischen Erscheinung nichts übrig, als der Charakter der Fürsten beider Häuser; und in der That, es bedarf nur eines unpartheiischen und scharfen Blicks auf die Geschichte beider Länder, um zu bemerken, daß bei dem Emporsteigen des Einen und

dem Sinken des Andern der vorzüglichste, der entscheidende Grund, in dem Charakter ihrer Regenten lag.

Dabei bin ich weit von der ungerechten Behauptung entfernt, als hätte der Stamm Hohenzollern eitel treffliche Fürsten für Brandenburg gegeben, oder hätte es dem Hause Wettin daran gefehlt. Es war allerdings Ein großer Geist, Friedrich der Zweite, der mit Adlersfittig sein Volk zu der Höhe des Ruhms und der Kraft trug, und dessen Riesengeist in seinem Volk noch jetzt dem anfangs zerschmetternden, dann niederbeugenden Schicksal widerstand. Aber Friedrich that es nicht allein. Man darf sich nur die Frage vorlegen: was würde aus Sachsen geworden seyn, hätte Friedrich 1740 es in seinem damaligen Zustande erhalten, August der Dritte aber die Preußischen Staaten, wie sie Friedrichs Vater hinterließ? Wahrlich, dann wäre

Sachsen mehr, wie jetzt, und Preußen nicht, was es jetzt ist; aber Sachsen wäre dennoch nie Preußen geworden. Es waltete ein eigner Stern des Glücks, oder vielmehr eine eigne Bestimmung über Preußen, daß es, zwar nicht durchaus, aber fast immer Regenten hatte, und wenigstens grade zur rechten Zeit erhielt, die zu den Zeitumständen und Landesbedürfnissen paßten, ja daß selbst die Fehler und Launen seiner Beherrscher sich in heilsame Folgen auflösten; da im Gegentheil Sachsen grade in seinen kritischen Perioden nicht gradezu schlechte, aber der Zeit nicht gewachsene Regenten hatte, und ihre individuellen Charakterzüge und Neigungen fast immer auf die politische Wohlfahrt des Landes, und die politische Ausbildung des Volkes, nachtheilig wirkten.

Schon die Reformation gibt davon Zeugniß. Friedrich der Weise und Johann

der Beständige erwarben sich um sie, als Weltbegebenheit, ein unsterbliches Verdienst; und es war nicht zu berechnen, welchen Einfluß sie, beim Ausbruch des Kampfes, unter Leitung eines großen Genius, für Sachsens politische Bedeutung haben konnte. Johanns Hartnäckigkeit in Glaubenspartikularitäten, welche der so nöthigen Einheit unter den Evangelischen hinderlich war, mag übersehen werden; sie lag in derselben Charakterfestigkeit, welche das Ganze stützte. Doch als nun der Kampf wirklich ausbrach, war Johann Friedrich nicht der Mann, dem ihm zugefallnen schweren Beruf zu genügen. Sein trauriges Schicksal war abermals der Reformation, als Weltbegebenheit, förderlich; seine edle Standhaftigkeit hat ihm den Ruhm eines Märtyrers und den verdienten Namen des Großmüthigen erworben; und sein Beispiel, als ein fürstliches, mußte zum Glauben und ausharrenden

Eifer Millionen stärken, die weniger zu verlieren und darum mehr zu wagen hatten. Doch für Sachsen war der Schwung zur Größe dadurch um so gewisser gelähmt, da der Held Moritz in der Blüthe seiner Jahre fiel, und nicht die Zeit hatte, was er um seines Selbst willen verdorben, durch die Kraft seines Selbst wieder herzustellen. Denn er hatte freilich mit dem Raube seines Vetters seine eigne Hausmacht verstärkt, aber durch seine unläugbare Treulosigkeit die Gemüther derer, welche sein eigentlicher Beistand seyn sollten, abgewandt; und es war wohl mehr um den allgemeinen Unwillen zu mildern, und das seinen Schwägern in Hinsicht auf seinen Schwiegervater gegebene ritterliche Wort zu lösen, daß er den kühnen, über Erwarten glücklichen, Kampf mit einem Kaiser begann, der ihn liebte und brauchte, und von welchem er ohne Blut und Gefahr noch so manches freiwillige Zeugniß eines

günstigen Zutrauens hoffen konnte, eines Zutrauens, ohne dessen unrühmlichen Mißbrauch er das, was in der protestantischen Geschichte seinen Namen groß macht, gar nicht hätte beginnen können.

Es ist gewiß, daß das Haus Brandenburg sich gleicher Verdienste um die Reformation nicht rühmen kann; sie machte sich im Lande von selbst unter der Regierung Joachim des Ersten, welcher bei allem Eifer für den Katholicismus, doch zu furchtsam oder zu menschlich war, um ihr mehr als persönliche Abneigung und Drohungen entgegenzusetzen. Seine Söhne unterstützten sie durch ihre persönliche Beistimmung, und Markgraf Johann mit großer Thätigkeit; doch halfen sie im Kampf dem Kaiser so kräftig, *) als Mo-

*) Der Kurprinz Johann George hatte an dem Gewinn der Schlacht bei Mühlberg vorzüglichen Antheil.

ritz von Sachsen, nur rühmlicher. Wenn sie aus dem Gesichtspunkte der Theologie daran Unrecht thaten: so giebt die Natur jenes Streites, wo die evangelische Partheі, ohne offenbar durch Gewalthätigkeiten dazu aufgefordert zu seyn, gegen das Reichsoberhaupt den Angriff begann, wenn nicht gerechte, doch sehr scheinbare Gründe der Entschuldigung. Auch könnte wohl aus einem höhern Gesichtspunkt es der Reformation als ein Dienst angerechnet werden, daß sie die Aehnlichkeit mit dem ursprünglichen Christenthum auch in ihrer Ausbreitung einigermaßen behaupten konnte, und bei fortdauernden Anfechtungen sich genöthigt sah, sich zu größerer innerer Festigkeit auszubilden, als bei schnellem und vollkommnem Siege geschehen wäre. Doch solche Betrachtungen können und sollen blos der raschen Verdammung vorbeugen, wozu Partheieifer so geneigt macht. Gewiß ist, daß die Gesinnung-

und Handlungsweise der damals über Brandenburg herrschenden Fürsten ihr Haus und Land vor Erschütterungen bewahrte, welche das Sächsische Haus und Land durch Gesinnung- und Handlungsweise seiner Fürsten zu großem Nachtheil erfuhr.

Die Zeiten bis zum dreißigjährigen Kriege änderten in der Lage des Sächsischen Landes nichts. Kurfürst August hat seine lange, friedliche und weise Regierung, durch vielfache Denkmäler verewigt. Die kurzen Herrschaften Christian des Ersten und des Zweiten zeichneten sich nur durch theologische Unruhen und vergebliche Ansprüche auf die Jülichsche Erbschaft aus. Es wäre ungerecht, zwei Fürsten, welche Beide in der Blüthe ihres Alters starben, es zum Vorwurf zu machen, daß ihre Regierungen thatenleer waren. Aber ein Vierteljahrhundert, welches matt dahin-

schleicht, ohne daß eine kräftige Hand die Ordnung der Dinge rührt, und die Kräfte neu belebt, ist ein großer Verlust, besonders in Zeiten, wo Revolutionen die Staaten erschüttern oder bedrohen.

Glücklicher war das Brandenburgische Land. Johann George und Joachim Friedrich waren Beide mit Nachdruck und Eifer Regenten. Johann Siegmund aber, voll jenes hochstrebenden Geistes, der seinem Enkel und Urenkel den Namen des Großen erwarb, legte durch Klugheit und Festigkeit im innern Regiment, und durch bedeutende Erwerbungen, den Grund zu einer Macht, deren innere Stärke Jene entwickelten. Sein Uebertritt zur reformirten Religion schien ein Werk des Leichtsinns, oder doch des Eigennutzes, wurde aber, trotz allen daraus entstandenen Unruhen, in der Folge die Quelle der bedeutendsten Vortheile. *)

*) Denn der Protestantismus an und für sich giebt den Geist der Freiheit, ohne welchen

Und wenn ihm das Schicksal, oder wenn er sich selbst ein längeres Leben vergönnt hätte: so möchte wohl im dreißigjährigen Kriege Brandenburg mit mehr Ernst aufgetreten seyn, und alles eine ganz andere Wendung genommen haben.

Im dreißigjährigen Kriege genoß Sachsen das scheinbare Glück, von Einem Manne geleitet zu werden. Aber von welchem Manne! der, seinem erkauften Beichtvater verkauft, für das wahre Interesse der Zeit und seines Landes keinen Sinn hatte, in dem furchtbar angestrengtesten Kampfe

---

nichts Großes gedeihen kann, und der sich mit dem Katholicismus um so weniger verträgt, je gläubiger er ist. Doch stolzer Eigensinn der Theologen drohte, die Tyrannei der Symbole für die Protestanten an die Stelle der Päbstlichen zu setzen; und nichts wirkte kräftiger dagegen, als im Preußischen Staat die politische Näherung zwei in ihrem Geiste so nahe verwandter, und bisher durch jenen Eigensinn so hart getrennter Bekenntnisse.

niemals mit Nachdruck handelte, und nur immer für die Parthei, welche für den Augenblick die größten Vortheile zu gewähren schien, sich erklärte. Wie unrühmlich jener Krieg den sächsischen Waffen, im Bündniß mit den Schweden und Kaiserlichen gewesen, ist bekannt. Zwar der Fürst gewann die Lausitzen, Querfurt, zahlreiche Anwartschaften, ja sogar den Titel Durchlauchtig und Ew. Liebden vom Reichsoberhaupt. Doch er hatte seine Ehre, und die Gelegenheit, seines Hauses Macht fest in sich selbst zu gründen, zugleich verloren; das beweist der Westphälische Friede, welcher ihm, außer den Kaufpreisen seiner veränderlichen Gunst, nichts gewährte. Die drei folgenden Johann Georgen aber, waren in Wahrheit nicht geeignet, etwas mehr für Sachsens Größe zu thun. Einige persönliche Ritterthaten abgerechnet, gewöhnten sie sich und ihr Volk an jene schlaffe Unbedeutsamkeit,

welche nur kurze Zeit im eitlen Königsprunk den Schein der Kraft und Bedeutung annahm. Daß Johann Georg der Dritte Spenern, der ihm seiner Völlerei wegen Vorstellungen machte, mit Hunden aus dem Schlosse hetzen ließ, möchte in Hinsicht auf die Sitten jener Zeiten wohl hingehen, hätte Er und die Andern nur sonst viel Rühmliches gethan. Einige gute Anordnungen für die innere Polizei, und der steigende Wohlstand der Unterthanen, können nicht als großes Verdienst angerechnet werden. Denn beide machen sich von selbst in einem Lande, wo Wissenschaften und Künste gefunden werden, und welches außerdem die Natur so wie Sachsen begünstigt. Auch ist ja nicht vom Wohlstand, sondern von der politischen Größe der Nationen die Rede; welche nur zu oft, wenigstens für einige Zeit, jenen als Opfer fordert.

Die Vorsehung hatte anders für Brandenburg gesorgt. Ein Fürst, weit unter Johann George dem Ersten, (der wenigstens die am nächsten liegenden Vortheile benutzte) ein schwelgerischer, durch einen Verräther blind geleiteter Schwächling, George Wilhelm, brachte in 21 Regierungs- und Kriegsjahren das Land in die Tiefe des Verderbens. Ohne die fürchterlich lange Dauer jenes Krieges war Brandenburgs Größe zweifelsohne für immer vernichtet. Denn was würde, wenn unter George Wilhelm Friede geschlossen wäre, gewonnen worden seyn? Verachtet von Freund und Feind, ohne Rath und ohne Macht, hätte er wahrscheinlich noch obenein die gerechtesten Ansprüche aufgeben müssen. Doch was das damals lebende Geschlecht bis zur Vernichtung zerrüttete, die lange Dauer des Krieges, gab dem Brandenburgischen Staat die Mittel künftiger Größe. Ein Mann

ergriff noch zur rechten Zeit das Ruder, hellen Kopfes, und starken Armes, und mitten im Sturme lenkte er das lecke Fahrzeug zum Ziel einer großen Bestimmung, und wußte endlich nicht blos zu retten, sondern sogar zu gewinnen. Acht und vierzig Jahre waltete als Preußens Genius ein Mann, dessen Geist für sein kleines Land zu groß schien, und der eben durch diese Geistesgröße Land und Volk zu künftiger Größe erzog. Die Schwäche seiner Macht nöthigte ihn zu unaufhörlichen Wendungen der Klugheit; aber weit entfernt, gleich dem Fuchs durch seine List nur ein Gefährte des Wolfs zu seyn, bezeigte er bei jeder Unternehmung sein Streben nach Selbstständigkeit, diesem Charakter wahrer Energie. Es ist nicht nöthig, die glänzenden, von seinem Zeitalter bewunderten, Eigenschaften des großen Kurfürsten zu rühmen; es fällt in die Augen, was er für die Macht des Preußi-

schen Hauses gethan. Eins aber wird selten hoch genug angeschlagen und ist für die Absicht dieser Betrachtung von vorzüglicher Bedeutung, dieß: daß sein hochstrebender, und eben darum kriegerischer Geist, sich seinem Volke einpflanzte, und diesem Volke jene Kraft gab, welche in so kurzer Zeit das nachbarliche Volk der Sachsen weit hinter sich gelassen hat. Eine eingebildete Philosophie, eine kleingeistige Moral, will diese Aufflüge eines hohen Genius tadeln, und rühmt den schlaffen Genuß des Friedens, und die Uebung seiner leichten Künste als das Höchste der menschlichen Bestrebungen. Wäre das: so ließe sich wohl fragen, warum Gott neben der weiblichen Natur auch die männliche geschaffen, und ihr sogar die Herrschaft gegeben habe? Jene Grundsätze sind es, welche, aus den Speculationen weichlicher Gelehrten entsprossen, das lebende Geschlecht fast in ewige Slaverei gestürzt

hätten; und gerade Preußens Beispiel zeigt, daß für das wahre Wohl seines Landes nicht gerade der Fürst der beste ist, welcher sein Volk in fauler und üppiger Ruhe leben läßt, und jeden Tropfen vergossenen Menschenblutes als einen Flecken seiner Regierung ansieht, sondern vielmehr der, welcher sein Volk antreibt und anstrengt, seine Kraft zu gebrauchen, und es in einen Blutkampf, welchem er selbst die Stirn zu bieten Muth hat, ohne Bedenken führt. Und die Geschichte lehrt, daß einem solchen Fürsten das Volk gern jedes Opfer brachte, und wenn er sonst kein Tyrann war und seine Kraft nicht muthwillig vergeudete, ihn hoch und werth hielt, und daß endlich das feige und schwache, oder von feigen Schwächlingen geschonte Volk, härter als jenes büßen muß.

Davon giebt die folgende Geschichte Preußens und Sachsens einen unwiderleg-

lichen Beweis. Friedrich Wilhelms hoher Geist erstarb nicht, weder in seinem Hause, noch in seinem Volke; doch der Johann Georgen Schlaffheit wich nie mehr, weder von ihren Nachfolgern, noch von ihrem Volk. Preußen und Sachsen wurden von drohenden Gefahren und innerer gewaltsamer Zerrüttung, verschiedentlich ergriffen; aber aus jedem Kampfe ging Sachsen mit Nachtheil und Schaden, Preußen mit doppeltem Gewinn und Glanz.

Welche Nachtheile für Sachsen die Polnische Königskrone brachte, ist bekannt; die der Religionsveränderung sind kaum zu läugnen. Es konnte wohl der Uebertritt des Fürsten zum Katholicismus in keinem Lande verderblicher würken, als in dem, wo der Protestantismus entsprungen war, und welches sich selbst als dessen Hauptstütze ansah, und dafür von seinen Glaubensgenossen angesehen wurde. Ein hart-

näckiges, das Regierungsgeschäft, wie die eigene Ausbildung erschwerendes, verdachtvolles Festhalten am Alten, mußte die Folge eines so offenbaren Gegensatzes zwischen Volk und Fürst seyn, und ist es auch gewesen. Die Religionsänderung des Preußischen Hauses brachte zwar anfangs lebhaften und höchst ärgerlichen Streit; doch beide Bekenntnisse waren in Entstehung, Inhalt und Geist zu übereinstimmend, um sich nicht bald zu vereinigen; und diese Vereinigung trug späterhin die edlen Früchte der Duldung und der religiösen Aufklärung, welche zwar, wie jedes Menschenwerk, viel, was sonst zum Wohlseyn diente, gestört, aber doch die Bedingungen eines höhern Wohlseyns gebracht hat. Doch hing es gewiß sehr von der Persönlichkeit der Fürsten ab, ob jene beiden Ereignisse Sachsen mehr oder weniger nachtheilig werden sollten. Die beiden Auguste waren nicht geeignet, die Nachthei-

le *) derselben zu mildern. Ihre üppige, unter dem Vater zwar glänzende, doch ruhmlose, unter dem Sohne völlig schlaffe, ordnungslose und unglückliche Regierung stürzte das Land in Schulden, die noch nicht ganz bezahlt sind, brachte in ihre Haushaltung den Geist einer steifen Ostentation, versenkte das Volk in eine politische und moralische Unbedeutsamkeit, der es sich nie hat wieder entwinden können, und trug von ihrem Antheil in den merkwürdigsten Weltbegebenheiten nur Schande und Züchtigung davon.

*) Das folgende bezieht sich zwar hauptsächlich auf die Nachtheile der Annahme der polnischen Krone. Doch standen diese in genauer Verbindung mit der Religionsänderung, die jene Annahme verursachte. Wie beide aus Einer Quelle entsprangen, aus eitlem Ehrgeiz, so waren auch beide in gleichem Grade verderblich durch Charakterfehler, die ihre Wirkung verschlimmerten. Natürlich aber konnten die verderblichen Folgen der Glaubensänderung erst in einer Ge-

Auch Preußen schien gleich bei seinem Entstehen als Königreich von gleichem Unglück bedroht. Friedrich der Erste erschöpfte sein Land durch thörige Pracht, und schien das glänzende Verderben Frankreichs, damals die Bewunderung einer noch sehr rohen Welt und insbesondere der Regenten, weniger geschickt als eifrig, auch in sein Land verpflanzen zu wollen. Wenn seines großen Vaters Geist noch in irgend etwas lebte, so war es in der Tapferkeit der Truppenabtheilungen, welche Friedrich, scheinbar zwecklos, aber zum Vortheil des Ganzen ohne seinen Willen dienlich, mit verschwenderischer Bereitwilligkeit Andern zu Hülfe sandte. Sein oder Preußens Genius bewahrte ihn vor einer Einmischung in nahe und eigentliche Kriege, denen er so wenig, als sein Nachfolger,

---

neration deutlich vortreten, wo der politische Glaube Herzensglaube geworden war.

ger gewachsen war; und zu noch größerem Glück war seine Regierung zu kurz, als daß Erschöpfung und Zerrüttung, und die vorschnelle Afterbildung eines damals rohen, doch kräftigen Volkes, hätten allgemein werden können. Sein Nachfolger aber war recht eigentlich dazu geschaffen, zwar nicht im Sinne des großen Kurfürsten sein Volk zu erheben, aber doch mit der höchsten Klugheit und Kraft alles vorzubereiten, daß es mit Erfolg zu einer Zeit geschehen konnte, wo das Genie Friedrichs und die Umstände so glücklich dazu zusammentrafen. Sein ganzes Wirken war zwar nicht darauf berechnet, strebte aber mit natürlicher Energie und Konsequenz dahin, einen Schatz von physischer Kraft zu sammeln, welcher dem großen Geiste seines Sohnes, seine Wunder zu thun, die äußere Macht gäbe. Fern von jedem höhern Aufschwung des Geistes, doch voll gesunden Verstandes; barbarisch in seinen Sit-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ten, doch ordentlich und gerecht; ein Verächter und Feind der Wissenschaften, aber ein eifriger Beförderer jeder Kunst und Erfindung, wodurch das Körperliche des Staats gedeiht; mit despotischer Härte gebietend, und zu schneller und gewaltiger Thätigkeit treibend, doch nie für schändlichen und lüderlichen Mißbrauch seiner fürstlichen Gewalt; von seinen Dienern gefürchtet, wie ein Tyran, und doch ohne allen Zwang in brüderlicher Kameradschaft unter ihnen lebend; von den übrigen Fürsten Europa's verspottet und geneckt, und doch von keinem verletzt; — so regierte Friedrich Wilhelm der Erste vier und zwanzig Jahre in ununterbrochenem Frieden, und Land und Volk wuchs unter ihm, wie ein junger, sorgfältig gehüteter und gepflegter Wald, freudig empor. Unverkennbar liegt in dieser Schilderung von ihm selbst zugleich die des Preußischen Nationalcharakters, in seinen Vorzügen

und Mängeln, welcher glücklicherweise die Gefahren der neuesten Kultur überstanden, und in seinen Vorzügen sich noch glänzender entwickelt hat, in seinen Mängeln immer mehr verliert. Aber — wenn auch nicht Friedrichs des Großen so sehr achtendes Urtheil über seinen Vater es bezeugte — eben so unverkennbar wirkten die Vorzüge des Vaters auf den erhabenen Sohn, welcher nur durch seine überwiegende Geisteskraft, die damit verbundenen Mängel milderte, und ihnen selbst mehr Glanz ertheilte. Denn auch Friedrich war voll verständiger Nüchternheit, ordentlich, gerecht, Beförderer des Nützlichen, ein scharfer, treibender Gebieter, nur auf das Wohl des Staats bedacht, gefürchtet, populär; doch was im Vater rohe Tugend war, das veredelte sich in ihm zu jener Charaktergröße, welche ihn zum Helden seines Jahrhunderts, und sein Geschlecht

und sein Volk zu Ruhm und Herschaft erhoben hat.

Und wenn nun beide Völker, Sachsen und Preußen, jene erschöpft, unordentlich und schlecht regiert, statt zum rauhen Ernst, zu flitterndem Prunk und losen Spielen des Geistes gewöhnt, und von einem geistlosen und schwachen Fürsten gelenkt und geschützt; diese vollkräftig, im Innern musterhaft zusammengehalten, in ihren rauhen Sitten des Kampfs sich freuend, und von einem der größten Regenten, mit dem Feuer einer kühnen, ehrgeizigen Jugend angeführt, wenn so beide Völker im Oestreichischen Erbfolgekrieg in gleicher Absicht der Vergrößerung ausziehn — wem wird die Krone fallen? Gewiß, für wen es da noch einer Nachweisung bedarf, für den ist jede Lehre der Geschichte vergeblich, und dessen unvernünftig eiferndes Wort ist keiner Betrachtung

werth. Friedrich der Zweite war unläugbar der Schöpfer der Preußischen Größe, doch nicht der einzige. Wenn statt des großen Kurfürsten, und seines Vaters, die Sächsischen Johann George und Auguste vor ihm geherrscht hätten: er wäre, wie sein Ahnherr, Friedrich Wilhelm, berühmt, aber sein Volk nicht groß geworden. Die Sächsischen Fürsten hatten durch Trägheit und eitle Schwelgerei den Fall ihres Hauses und Volkes vorbereitet; anderthalbhundert Jahre lang hatte keiner die Zügel mit Kraft ergriffen; doch es gehörte ein August der Dritte dazu, um grade in dem wichtigsten Zeitpunkt, wo es möglich schien, mit Erfolg, aus dem Verhältniß eines Reichsfürsten, in das einer unabhängigen Macht zu treten, in vollendete Ohnmacht und Abhängigkeit zu sinken.

Hier zwar möchte Mancher auftreten, und eben das als rühmlich und gut erken=

nen, daß Sachsen sich in seiner Abhängigkeit vom Reich erhalten, und dagegen grade gegen Friedrich und Preußen den oft gebrauchten Vorwurf wiederholen, daß er die deutsche Verfassung durch sein Emporstreben und Steigen vernichtet, und dadurch die letzten Zerrüttungen Deutschlands verschuldet. Nun ließe sich das schon damit zurückweisen, daß es, nach unzähligen Zeugnissen der Reichsgeschichte, Sachsen so wenig, als andern deutschen Reichsfürsten, am Willen gemangelt hat, wie Preußen zu thun. Doch die neuste Zeit giebt andere Ansichten. Die Reformation zerriß Deutschland für immer in zwei Hälften, und legte eben dadurch den Grund zu einer Gemeinschaft ganz anderer Natur, als die bisherige gewesen war. Alle, selbst die willkürlichsten Handlungen der Menschen, erscheinen in der Geschichte dem Beobachter langer Zeiträume in einem höhern Zusammenhange, als die handeln-

den Personen glaubten und beabsichtigten. Sachsen begann für die Religion einen Kampf, den es nicht ausführen konnte, und in welchem es endlich bis zur jetzigen Unbedeutsamkeit hinabgesunken ist. Preußen kämpfte später, nicht für die Religion, sondern für seine Ehre und Größe. Beide untergruben durch diese Kämpfe die alte deutsche Verfassung; Preußen hat sie in Wahrheit vernichtet. Aber diese Kämpfe waren nur eine Folge jener natürlichen Trennung unter Karl dem Fünften, und wurden allmählig die Ursache einer neuen Gemeinschaft. Preußen hat, ohne dies zu begehren, die Kraft und Größe erlangt, welche nicht bloß ihm selbst, sondern auch der Beschützung des nördlichen Deutschlands, nöthig war; seine Fehde mit Oestreich ist ausgeglichen, und die Furcht vor ihrer Erneuerung spukt nur noch in beschränkten Köpfen, welche sich von den speciellen Ideen des siebenjährigen Krieges nicht los-

reißen können. Es hat offenbar mit Oestreich gegen Westen und Osten nur Ein Interesse: die Beschützung der eignen Staaten und der deutschen Gränze; und dieses Schutzamt ist es, wozu die Vorsehung es erkohren, und für welches sie es zu seiner jetzigen Größe durch mancherlei Zufälle, wie durch die Eigenschaften, und Leidenschaften seiner Regenten, erhoben hat.

Es ist mißlich, über lebende Regenten zu urtheilen, zumal, wenn das Schicksal sie heimgesucht hat, und persönliches Vorurtheil ihre Anklage oder Vertheidigung verdächtig zu machen dient. Doch wenn kein Billiger dem jeztregierenden Könige von Sachsen lobenswürdige Eigenschaften abspricht, wenn er insbesondere die Mängel seiner königlichen Vorfahren gewissenhaft gemieden hat: so möchte doch der nicht ungerecht urtheilen, der ihm die

Kraft nicht zugesteht, welche erfordert wurde, um die Phönix-ähnliche Frucht kritischer Zeiten, wie die, der seit einem Menschenalter gährenden geistigen und politischen Revolution, seinem Lande zu erringen.

Diese Revolution schien anfangs eine himmlische Erscheinung, dann ein zerstörendes Meteor, bis sie sich der jetztlebenden Welt deutlich genug als eine allgemeine Krisis offenbart, worin jedes höhere Interesse und Verhältniß kultivirter Völker neue Kraft und Gestalt gewinnen soll. Dies kann nicht ohne einen anfangs unwillkührlichen, allmählig als nothwendig erkannten, und mit Besonnenheit geleiteten Kampf geschehen, dessen feindlich sich begegnende Kräfte die verschiedenen Gesinnungen sind, welche in ihren Streit, man könnte sagen, in den Strudel ihrer Reibung, endlich Leben und Wohlstand vieler Millionen, ja die Existenz ganzer

Staaten ziehn. Es ist eine, theils aus Unwissenheit, theils aus Bequemlichkeit, theils aus persönlicher Rücksicht quellende Anhänglichkeit an das Alte, welche, in tausendfachen Wendungen, und mit peinigender Vorsicht, dem jugendlich kräftigen Zeitgeist in den Weg tritt, und indem sie ihm bis zum Erzürnen stäts und oft hinderlich wird, in Wahrheit seine zügellose Ungeduld, das Ziel zu erreichen, auf eine ihm selbst wohlthätige Weise mäßigt. Aber wie das Alter der Jugend im Tode weicht, so muß auch jede veraltete Form des Denkens, Glaubens, Regierens rc. endlich weichen, wenn eine neue, bessere deutlich von Vielen erkannt wird; und die Regierung, welche die mit dem Neuen unvermeidlich verbundene Schwierigkeit und Zerstörung scheut, gleicht einem Gärtner, der einer heranstürzenden Wasserflut keinen Damm entgegen setzen will, weil ihm einige Rabatten, und die ein halbes Jahr-

hundert hindurch beobachtete Eintheilung, zu sehr am Herzen liegen. Wie der Geist die Ursach aller Bewegung, so auch das Gesetz des Geistes ewige Bewegung; und wenn wir im Zeitalter des Geistes leben, der alles, was die moralische Natur des Menschen aus sich selbst hervortrieb, mit Bewußtseyn dessen, was er, und warum er es thut, ordnen und weiter führen will: so ist wohl nicht schwer zu erkennen, daß, und warum auch Friedrich August und Friedrich Wilhelm in der neusten Zeit, der Eine zum Fall, der Andere zur Erhebung seines Volkes, beigetragen haben. Die Tugenden Beider sind unläugbar; sie haben Beiden die Liebe ihrer Völker erhalten; ja, diese Liebe hat sich an Beiden grade zur Zeit des Unglücks und vermeinter Schuld auf das glänzendste verklärt; — und wie ihre Tugenden, wollen wir ihre Geisteskräfte im Gleichgewicht stehn lassen. Doch der Eine wich ungern, und nur noth-

gedrungen aus dem gewohnten Herrscher-gleise, worin er mit treuer Meinung und gutmüthiger Friedensliebe wandelte, und versäumte zögernd für sich und sein Volk den günstigen Zeitpunkt, weil er ihm in der Gestalt einer harten Nothwendigkeit erschien. Der Andre, des freudigen, hochstrebenden Geistes seiner Ahnherrn voll, ließ sich selbst durch die gerechte Verehrung des großen Königs, nicht zu hartnäckiger Festhaltung des Alten verführen, sondern trat, bei dem zartesten Sinn für das Glück des Hauses, wie des Volks, mit jeder Gefahr Trotz bietendem, zu jedem Opfer willigem Heldenmuth, in den als unvermeidlich erkannten Streit mit äußern Feinden und innern Gebrechen. Und so hat auch in unsern Tagen der persönliche Charakter der Regenten für Preußens Erhebung und Sachsens Erniedrigung zwar nicht Alles gethan, aber doch vorzüglich beigetragen, daß der außerordentliche Gang der Bege-

benheiten für beide Völker eine so verschiedene Wendung genommen hat.

Es wäre sehr thörig, dies als eine unbedingte Herabsetzung des Sächsischen, und als eine blinde Vergötterung des Preußischen Hauses anzusehn. Die Verdienste einzelner Menschen bestehn mit einer höhern Bestimmung; und vielleicht bietet die Geschichte der beiden hier betrachteten Staaten, einen der deutlichsten Beweise, die für die besondere Vorsehung geliefert werden können. Denn es war freilich ein Verdienst der Preußischen Regenten, daß sie großentheils gut regierten; aber daß selbst ihre eigenthümlichen Charaktere, ja ihre oft ärgerlichen, oft lächerlichen Einfälle und Launen, zu einer so bewundrungswürdigen Erhebung ihres Volkes, sehr wesentlich wirkten: das kann nicht ihrem Verdienst, sondern nur, entweder dem Zufall, oder einem höhern Welt-

gesetz zugeschrieben werden. Und daß die Sächsischen Regenten, deren keiner Tyrann war, grade durch ihre Persönlichkeit und durch ihre Einfälle und Launen, in den wichtigsten Zeitperioden die Gelegenheit versäumten, oder ihr Volk in Verlegenheit und Unglück stürzten, und zuletzt dadurch die Ursache seines völligen Untergangs wurden, das hebt ihre anderweitigen Verdienste nicht auf, und kann gleichfalls nur als eine Fügung von Oben betrachtet werden.

Um nur eins zu erwähnen: unter den Preußischen Fürsten regierten grade die kräftigsten und besten in den wichtigsten Perioden am längsten: Kurfürst Friedrich Wilhelm 48, Friedrich Wilhelm der Erste 27, Friedrich der Große, 46 Jahr; dagegen Friedrich der Erste nur 17, Friedrich Wilhelm der Zweite nur 11 Jahr: da im Gegentheil in Sachsen, ohne Johann Georg den Ersten, und den jetzt re-

gierenden König in Anschlag zu bringen, grade die schwelgerischen, landverderbenden Auguste hinter einander 70 Jahr, und Friedrich Christian, der so große Hoffnungen gab, nur wenige Monate regierte.

So erklärt sich wohl ganz natürlich, wie bei anfangs gleichen Kräften und gleich günstiger Gelegenheit, dennoch Sachsen immer tiefer gesunken, Preußen immer höher gestiegen ist; eine auch darum merkwürdige Erscheinung, weil Preußen, bis auf die neuste Katastrophe, bei dieser allmäligen Erhebung, dennoch von Sachsen nie etwas genommen, oder erweislich begehrt, Sachsen aber früher, erweislich zweimal nach Preußischem Lande getrachtet, und im letzten Jahrzehend ihm wirklich genommen hat.

Es kann nicht fehlen, daß dieselben Ursachen, welche eine so auffallende äußere Veränderung in beiden Reichen bewirkt haben, auch ihren deutlichen und starken Ein-

fluß auf das Innere der Völker haben mußten. Dieser ist es, welchen ich in Hinsicht auf den Charakter, die Kraftäußerungen und die gegenseitige Gesinnung beider Völker, wegen des bezweckten Sühneversuchs, genauer darstellen will.

Die Charaktere beider Völker sind oben schon dargestellt worden. Die Grundzüge des Deutschen Charakters: Treuherzigkeit, Fleiß und Betriebsamkeit, sind beiden gemein. Doch, wer die Verschiedenheit beider kennen will, der wird an den Universitäten Halle und Leipzig, und in den Städten Berlin und Dresden, die Grundstriche des Kontrastes deutlich genug ausgezeichnet finden. Auf der einen Seite ein starkes, und wo es nicht durch höhere Bildung veredelt ist, anmaaßendes, und mit ungezügelter Lebhaftigkeit ausbrechendes — auf der andern ein unterdrücktes, wo nicht eigne Geisteskraft nachhilft, in

über=

übertriebener Feinheit und Höflichkeit sich gefallendes, und bei Gelegenheit kleinlich imponirendes Selbstgefühl, sind diese Grundstriche. Der gemeine Mann, vorzüglich in den Marken, in Pommern und Preußen, ist im Ganzen noch wenig gebildet, und ohne Schonung derb, doch an Leib und Seele kernhaft und muthig. Das niedrige Volk in Sachsen, mit Ausnahme der etwas zwitterhaften Niederlausitz, ist ungemein gutartig, dienstfertig, gehorsam. Der Preußische Mittelstand behilft sich mit so wenig Artigkeit und Geistesbildung, als möglich, hat aber viel Bonsens, die Gabe, sich leicht und schnell zu finden, und nicht geringe Meinung von seiner Wichtigkeit; der Sächsische zeichnet sich durch viele Artigkeit, Freundlichkeit, Interesse für einen gewissen Grad geistiger Bildung, ehemals durch große Förmlichkeit aus, leidet aber auffallend an einer gewissen Furchtsamkeit und Demuth. Die

Preußischen höhern Stände haben größtentheils, und häufig in ehrenwerther Vollendung, den Charakter edler Männlichkeit, die, ohne darum ängstlich bemüht zu seyn, zugleich das eigne Kraftgefühl kund giebt und das fremde ehrt; die Sächsischen höhern Stände zeichnen sich durch feine Manieren, vielseitige Bildung, und oft durch reiche Kenntniß aus, können aber einen Stolz nicht verbergen, der auf Gelegenheit, mit seinen Ansprüchen vorzutreten, so begierig scheint, daß er der Eitelkeit nahe kommt. Und bedürfte es noch einer Figur, um das Gemälde zu vollenden: so würde sie der beiderseitige Hof gewähren, wo auf der einen Seite Anspruchlosigkeit, Popularität, Befreiung von Etikettenzwang, mit Anstand und wahrer Hoheit; auf der andern angenommene Wichtigkeit, vornehmer, sich kostbar machender Ernst, und kleinliche Abgemessenheit der Hofsitten, mit ängstlicher Un-

terwürfigkeit gegen Höhere, von der höchsten bis zur niedrigsten Rolle die Personen bezeichnen.

Diese vorwaltende Kraft, und Schwäche, wie sie sich im Preußischen und Sächsischen Charakter in eben so vielen Mängeln, als Tugenden — nur mit dem Unterschied, daß die Mängel der Kraft immer widriger auffallen — offenbaren, woher rühren sie sonst, als aus den politischen Schicksalen beider Völker? Denn weit bin ich von der Thorheit entfernt, den Unterschied beider als einen ursprünglichen anzusehn. Volkscharakter überhaupt ist stäts nur der Charakter einer an sich charakterlosen Menge, die eine gewisse Gränze der Mittelmäßigkeit nicht übersteigt; der von Natur selbstständige Geist ist es überall, und neigt sich nur, durch den leisen Zug täglicher Gewohnheit verführt, das als eine leichte Färbung seines

Wesens anzunehmen, was bei der Menge einen wesentlichen Theil des Grundstoffes ausmacht. So wird der wahrhaft geist-reiche, gebildete Preuße, bei gleichem Charakter, vielleicht immer etwas strenges und hartes; der gleich geistreiche, gebildete Sachse, etwas weiches und beugsames haben, was Beide nicht hindert, gleiche Liebe und Verehrung zu verdienen. Doch an der großen Zahl der Mittelmäßigen prägt sich in gröberer Schrift, und darum deutlicher, die Form aus, welche die alles modelnde Zeit allmählig in ihren Veränderungen giebt. Die feineren Sitten der Sachsen gründen sich allerdings zum Theil auf frühen und gedeihlichen Flor der Wissenschaften, auf Reichthum, Annehmlichkeit und Bevölkerung ihres Landes. Doch feine Sitten veredeln nur die Kraft, ohne sie zu schwächen; und die Förmlichkeit, Aengstlichkeit und Schwäche im Sächsischen Nationalcharakter, rührt

unstreitig daher, daß nie ein kräftiger Geist, gleich einem Sturmwind, das Volk durchschüttelte, und daß die Leitung von oben stäts den Charakter der Schwäche trug. Denn es ist unmöglich, daß ein Volk emporstrebenden Geist behalte, wenn die, welche ihm die Richtung geben sollen, es mit kleinlichen Dingen, wie den Wallfisch mit einer Tonne, unterhalten, und die alten Formen mit unbeugsamem Eigensinn behaupten. Der hohe Geist der Reformation, deren Begründung der Ruhm Sächsischer Fürsten ist, entschlief in theologischem Schulgezänke und steifer Orthodoxie, welche nirgends so, wie in Sachsen, geherrscht hat. Dazu half anfangs mit gleichem Einfluß die schwachsinnige Frömmigkeit der evangelischen, wie später die Glaubensverschiedenheit der katholischen Fürsten. Der dreißigjährige Krieg war nicht geeignet, das Selbstgefühl der Sachsen zu erheben. Und wo wäre später eine

wichtige Periode gewesen, wo sie nicht durch die Schwäche ihrer Regenten geplündert, oder gedemüthigt worden wären? Dagegen erhielten sie das Spielwerk eines äußern Glanzes, welcher Eitelkeit aller Art, den wahren Tod jeder Größe, ihnen einimpfen mußte. Auch dieses Spielwerk wurde ihnen endlich entrissen, und es blieb nichts, als das Schaugerüst eines Hofgepränges ohne Geschmack, Glanz und Hoheit, worin sich ein unthätiger Adel ruhmlos blähte. Deutschland, in welchem allein Sachsen etwas gelten konnte, war nur im Namen da; die Reformation und die Wissenschaften waren Gemeingut geworden; Sachsen hatte, als Nation, seit langer Zeit alle Bedeutung verloren; woher soll einem so geflissentlich und fortwährend zur leidenden Rolle herabgebeugten Volke der freudige Geist kommen, welcher die Kraft gebiert?

Dagegen waren die Brandenburger und Preußen weiland ein wildes und ungebildetes Volk. Räuberei, nicht Wissenschaft, wollte unter ihnen gedeihen. Viel mannliche Fürsten lehrten das ungezähmte Roß seine Kraft gebrauchen. Kriegerisch, wie der Sinn, war das Regiment und die Hofhaltung mit wenigen Ausnahmen, und dabei konnte Sitte und Gelehrsamkeit nicht, dabei mußte aber Muth und Selbstgefühl gedeihen. Mit solchem Sinn und Muth erwarben sie unter Friedrich Weltruhm. Erst unter diesem Geist kam Kultur und Wissenschaft unter das Preußische Volk, aber nicht entnervend, nicht zu faden Tändeleien führend, sondern wahrhaft veredelnd, und das Gefühl der Kraft berichtigend. Doch Sitte und Kenntniß dringt nur sehr langsam zu denen, deren Beschäftigung ihnen keine unmittelbare Gemeinschaft damit verstattet. Roh ist noch jetzt ein Theil des Volks, dessen erster

Stand noch vor einem halben Jahrhundert es war; aber selbst in den Ausartungen dieser Rohheit beurkundet sich das innere Kraftgefühl, welches das gemeinsame, lebendige Wirken durch Jahrhunderte ihm mit Recht eingepflanzt hat.

Und wer könnte bezweifeln, daß dieser verschiedene Charakter sich auch in den verschiedenen Kraftäußerungen beider Nationen, und aus gleichen Ursachen, darstellen werde? Der Kriegsruhm, die Regierungskunst, die wissenschaftlichen Anstrengungen, die Fortschritte in Künsten und Gewerben, sind bei beiden Völkern wesentlich verschieden. Der Sachse ist tapfer, und hat es in jedem Feldzuge rühmlich bewiesen. Aber nie hat Sachsen ausgezeichnete Feldherren gehabt, nie, wie Preußen, Heldenruhm erworben. Liegt es an der Unfähigkeit? Gewiß nicht. Aber das Talent schlummert, und die Blüthe der Volksherrlich-

keit bricht nicht auf, wenn das belebende Licht nicht von den Vorzügen des Fürsten ausgeht. Es giebt und gab unter den Offizieren der Sächsischen Armee gewiß Ziethens, Seidlitze, Winterfelds in Menge, aber sie hatten und haben keinen Raum, ihre Kraft zu zeigen. Ihre ältesten Fürsten hatten wohl den persönlichen Muth, Ritterzüge zu thun; den Geist eines Helden hatte, außer dem frühgefallenen Moritz, keiner; und seit August dem Dritten ist nicht bloß die Gelegenheit zu kriegerischer Auszeichnung, durch die immer tiefer sinkenke Ohnmacht des Staats, auch in den Fürsten der ritterliche Muth verschwunden. Nur das Volk bringt Helden, dessen Monarch Heldensinn hat. Leicht mag sich mit jedem einzelnen Preußen jeder einzelne Sachse an Tapferkeit messen; doch der Kriegsruhm liegt im Ganzen, in dem Geist, der es belebt, der nur von Oben kommen kann, und welchen das

Preußische Volk weder der ehemaligen Raublust seines Adels, noch der langen Rohheit und Armuth, noch seinem nervigen Bau, sondern seinen muthigen, heldensinnigen, geistvollen Beherrschern dankt. — Die Sächsische Regierung ist nie tyrannisch gewesen; unter Friedrich August war sie mild, und, so weit es die vorhandene Form verstattete, weise, und mit großem Unrecht würde man sie als untauglich, oder verderblich verwerfen. Doch nicht Unrecht wird man ihr thun, wenn man dieselbe Schwäche, an welcher das Sächsische Volk durch die Schuld seiner Regenten krankt, ihr besonders zum Vorwurf macht. Die ängstliche Scheu, alte Vorrechte anzurühren, so staatsverderblich oder widersinnig sie seyn mögen; die fortwährende Geduld gegen Rechtsweitläuftigkeiten, die, um der Furcht willen, das kleinste Unrecht zu begehen, alles Recht aufheben; der abgemessene, herge-

brachte, so viel möglich, unveränderte Gang in allen Zweigen der Staatsverwaltung, nehmen zwar oft die Miene weiser Behutsamkeit an, vertragen sich auch, wie Sachsen bezeuget, zu manchen Zeiten lange und gut mit dem Wohl des Volkes, sind aber deutlich genug Zeugen eines sehr geringen Grades an Kraft. Denn das thut die Schwäche *) immer, wenn sie herrscht, daß sie, soviel möglich, in dem gewohnten Gleise bleibt, um nichts zu verrücken, und sich nicht zu verzählen, wodurch sie in

*) Wenn die gegebne Darstellung es nicht deutlich genug aussprechen sollte, daß die Meinung nicht ist, dem Sächsischen Volke originelle, nur unterdrückte, Kraft abzusprechen: so möge es hier die grade Erklärung thun, daß ich das Wort, „Schwäche“ nur brauche, weil ich kein andres finde, um das Charakteristische zu bezeichnen, welches lange Unterdrückung und Mangel an Uebung, dem sonst an Naturkraft reichen Volke gegeben haben.

Gefahr und Mühe kommen könnte. Wie die Regierung, war der Gehorsam der Unterthanen. Gewiß giebt es nirgends ein gehorsameres Volk, als das Sächsische, wenn unbedingte Ergebung in den Willen der Regierung Gehorsam ist. Aber man würde irren, wenn man daraus auf pünktliche Erfüllung ihrer Gebote schlösse. Wie die Schwäche pflegt, so unterwirft sich in Sachsen das Volk ohne Murren, in ehrerbietiger Scheu, den Befehlen; sucht aber, und findet in der schlaffen Aufsicht tausenderlei Mittel, sie nicht zu erfüllen. Dabei wird die Autorität des Landesherrn, und die Bequemlichkeit der Unterthanen gerettet. — Ganz das Widerspiel ist in Preußen. Da haben die Herrscher von jeher vorwärts gestrebt, und dem Volke nie erlaubt, auf dem Bette des Herkommens einzuschlafen. Da haben sie oft wohl eine gute Ordnung umgestoßen, und eine schlechtere eingeführt; aber der Wechsel,

als Folge des ungemein edlen Grundsatzes, immer das Vollkommnere zu suchen, hat die Thätigkeit dafür munter erhalten. Es ist kein Staat in der Welt, wo die Regierungskunst von jeher mit mehr Ernst getrieben, keiner, wo mehr Gehorsam gefodert, keiner, wo mehr über die Staatsregeln der Regierung räsonnirt, und von der Regierung weniger darauf geachtet worden wäre. Das kräftige Volk freuet sich selbst, wenn es hart und unverschämt tadelt, des thätigen Lebens seiner Beherrscher. Woher beides? Weil auf dem Sächsischen Thron, seit Kurfürst August, kein reger Geist saß, der lieber mit Opfer und Mühe das Vollkommne suchte, als das offenbar-Unvollkommne litt; weil auf dem Preußischen Männer waren mit schaffender Kraft, deren Genius selbst nach ihrem Tode die Nachfolger und die Edlen im Volk erfüllte. —

Was ferner die Wissenschaften betrifft, so giebt es gewiß kein Volk auf Erden, welches im Allgemeinen sie höher schätzte, und ämsiger übte, als das Sächsische. Auch ist dieses Bewußtseyn der edle Trost Vieler, wenn sie die Ansprüche auf politische Größe und Herrlichkeit immer mehr verschwinden sehen. Schon die Reformation selbst ist ein ehrenvolles Zeugniß davon; und bekannt ist das große Ansehn, welches die Sächsischen Theologen ferner behaupteten. Der Leipziger Büchermarkt ist eines Theils auch eine Folge der Freude an Gelehrsamkeit in Sachsen, anderntheils sehr dienlich, diese Lust zu nähren. Die Sächsischen Hauptschulen haben von jeher in dem Ruf gestanden, eine sehr gründliche Vorbereitung zu gewähren, die Universitäten, der Sitz vorzüglichen Fleißes zu seyn. Die Staatsbeamten, die Rechtsgelehrten, die Pfarrherren, selbst die Edelleute in Sachsen, sind häufig sehr gelehrte Männer.

Und die mehr bildenden, insbesondere die schönen Wissenschaften, finden nirgends so viel Verehrer im Volk selbst, so wie es auch wohl in keinem Lande so viel Schriftsteller giebt, als in Sachsen. Das alles ist sehr rühmlich, und kann in dieser Ausdehnung von Preußen nicht gerühmt werden. Denn dort ist in der That im allgemeinen ein Mangel an Gelehrsamkeit, und an Interesse für die nicht ins praktische Leben eingreifenden Wissenschaften zu bemerken. Nicht bloß die Geschäftsmänner, auch die Prediger, ermangeln nur zu häufig der gelehrten Vorbereitung, welche mit Recht von ihnen gefodert werden kann. Die Preußischen Universitäten waren vor nicht vielen Jahren im hohen Grade verrufen, wegen der Wildheit ihrer Studenten, und wegen der raschen und wenig gründlichen Vollendung der sogenannten Brodtstudien. Der Adel ist häufig noch sehr unwissend. Daß der Mittelstand es

mit der Bildung des Geistes nicht sehr ernstlich meine, ist schon erwähnt worden.

Aber auch hier bleibt sich der Charakter beider Völker treu, auch hier bringen dieselben Ursachen dieselbe Wirkung hervor. Sachsens Fürsten haben weiland die Wissenschaften geliebt und gepflegt, und wenn auch einige sich wenig um ihr Gedeihen bekümmerten, so war die Sache einmal im Gange, und die reichbegabten und zahlreichen gelehrten Anstalten, brachten von selbst ihre Frucht. Diese bestand in philologisch-grammatischer, theologisch-scholastischer, oder juristisch-pandektischer Gelehrsamkeit, welche damals die Mitgabe jedes Mannes von wissenschaftlicher Erziehung ausmachten. Daß die Wissenschaften damals, d. h. bis in das zweite Drittel des vorigen Jahrhunderts, keinen außerordentlichen Schwung nahmen, sondern größtentheils in einem traditionellen

Formel-

Formelwesen bestanden, ist jedem bekannt, der sich um ihre Geschichte bekümmert hat. Ihr Einfluß auf die Sitten und auf eine gewisse Helle des Geistes blieb dennoch nicht ganz aus; und so hatten die Sachsen, bei deren Erziehung jene Gelehrsamkeit ein Hauptstück war, einen großen Vorzug vor den Preußen, welche deren meistens entbehrten. Die glänzende Regierung der Polnischen Könige brachte Neigung zu den Wissenschaften des Geschmacks. Von Sachsen und namentlich von Leipzig, durch Gottsched, Gellert, Weiße, Rabener und mehrere, die dort gebildet waren, ging die Verbesserung unsrer Sprache und die Verfeinerung und Veredlung im Denken und Schreiben aus. Es war sehr schätzbar, was geschah, wenn wir auch jetzt eingestehen, daß der erste Versuch, wie alle ersten Versuche, ausfiel; und gar nicht zu verwundern, daß in Sachsen, wo das neue Licht begann, die patriotische Theil-

nahme die Wirkung noch vermehrte. Die schon genannten: Gellert, Weiße, Rabener haben in Sachsen unendlich viel und mehr als anderwärts dazu beygetragen, Kenntnisse aller Art und Geschmack an den Wissenschaften, auch unter den Ungelehrten, zu verbreiten. Ernesti glänzte als Philologe; die andern Wissenschaften warteten noch auf Erlöser. Doch so glänzend jene Zeit, in Vergleich mit dem früheren Zustand der Deutschen gelehrten Kultur schien, so ist nicht zu läugnen, daß Gellerts Vorlesungen, Weiße's Schauspiele und Kinderschriften, Rabeners Satyren, und ähnliche angestaunte Meisterwerke jener Periode, uns eben nicht auf einen hohen Standpunkt führen konnten. Dazu bedurfte es einer allgemeinen Revolution durch große Geister, welche Funken großer Ideen ausstreuten, um empfängliche Köpfe zu entflammen. Die mit stehenden Lettern gedruckte Gelehrsamkeit und Bildung Sachsens war dazu

an und für sich selbst nicht günstig; denn sie gab Ansprüche, welche das Genie unterdrückten, oder sich wenigstens gegen seine Uebermacht stemmten. Alles wissenschaftliche Licht geht von der Philosophie, das heißt, von der Selbstthätigkeit des innern Seelenvermögens, aus, von dieser natürlichen Feindin jedes Zwanges und jedes leblosen Gerüstes, welches man fälschlich Wissenschaft nennt. Das Lernen haßt sie, weil es durch sie oft als vergebliche Mühe erscheint und sich doch seiner Anstrengung so stark bewußt ist; sie haßt das Lernen, sobald es irgend eine von ihr unabhängige Bedeutung fodert. Schon der große Thomasius mußte Leipzig verlassen und es als einen Vorwurf hören, daß er nicht Latein genug verstanden habe, um lateinisch Kollegia zu lesen. Er schien Halle, dessen Universität ihm die Veranlassung ihres Daseyns verdankt, jenen Geist der philosophischen Forschung, jene kecke Losschütt=

lung ehrwürdiger Vorurtheile, als einen Samen zu bringen, der von da an dort und in dem preußischen Lande überhaupt, so reichlich gewuchert hat. Wolf und Kant, der Zermalmende, haben von Halle und Königsberg Strahlen eines höhern Lichts, als alles Lernen geben kann, in Deutschland verbreitet. Fichte, ein geborner Preuße, hat in Berlin einen Zufluchtsort erhalten, als er von Jena durch den Zorn der Sächsischen Regierung vertrieben wurde. Die theologische Aufklärung hat in der allgemeinen Bibliothek und den Preußischen Theologen ihre vorzüglichsten Werkzeuge gefunden. „Ist das ein Ruhm?" höre ich fragen. Allerdings, in sofern sich darin ein kräftiger, hochstrebender Geist offenbarte, der, bei allen scheinbar nachtheiligen Folgen für die Gegenwart, zu einer höhern Stufe der Ehre und des Besitzes führte. Es ist mit dem Kriege der Gedanken, wie mit dem der Körper: der Friede ist ange-

nehmer für die gegenwärtige Empfindung; der Krieg mit seinen Greueln ist zugleich ein nöthiges Gegengift wollüstiger Erschlaffung und die Stufe höherer Güter. Die Preußischen Gelehrten scheuten den Krieg der Gedanken so wenig, als ihr keckes Volk den Kampf mit dem Schwerdt; und so wie dieses Helden, so haben sie in jedem Fache des Wissens große Männer hervorgebracht; und selbst die, welche eine mehr passive als aktive gelehrte Bildung haben, besitzen sie mit einer Freiheit des Geistes, welche an höhern Preußischen Geschäftsmännern so wirksam und achtbar hervortritt.

Fern bin ich, solchen Ruhm nur den Preußen zuzueignen. Göttingen, Jena, Weimar und andere Gegenden und Völker fodern ihn auch in mancher Hinsicht und mit noch höherem Recht. Aber ich erinnere mich aus dieser gelehrten Revolutionszeit, auch nicht Eines Sachsen, der in Sachsen begünstigt und belohnt, durch Sachsen

einen persönlich-wichtigen Antheil daran gehabt hätte. So fehlte es diesem Volke an Genie? Das Gegentheil bezeugt der noch unerreichte Lessing, der einzige Klopstock, der große Winkelmann, und wohl mancher Andere, der mehr durch seinen Namen, als durch sein Sächsisches Vaterland bekannt ist. Woher nun, im höhern Sinne, diese geistige Mittelmäßigkeit eines Volkes, welches vor allen andern die Wissenschaften liebt und ihren Fortschritten so günstige Anstalten hat? Woher sonst, als aus dem Mangel an Freiheit, aus jener gutmüthigen Tyrannei, welche die Schwäche immer über die Seelen, wie über die physischen Menschen, ausübt, weil jede kecke Emporstrebung sie den Verlust solcher Güter fürchten läßt, deren Besitz ihr wohlthut und die sie zu vertheidigen oder zu verbessern, nicht den Muth hat! Wo das Alte in seiner bequemen Gewißheit als das Höchste geachtet wird, da ist jede Ge-

niuskraft verdächtig und gefährlich, weil die ungewöhnliche Kraft sich stäts eine neue Sphäre in der an und für sich unendlichen Wirksamkeit des Geistes sucht; da wird sie unterdrückt, entfernt und in allen Denen erstickt, die unter einer günstigern Pflege, zwar nicht zum ersten doch zum zweiten Range der Selbstthätigkeit emporgestiegen wären; da zittert die machthabende Gewalt schon vor einem freimuthigen Wort und ist über nichts mehr empört, als wenn einer, der nicht sie ist, im Gefühl höherer Einsicht vor ihr auftritt. Ja, nicht das geistreiche und edle Sachsenvolk; die von oben ihm gesetzten Schranken, die schlaffe Bewegung im veralteten Begriffskreise des Rechts, wie des Glaubens, der Wissenschaft wie der Kunst *):

*) Es ist nicht die Meinung, das so brave und eines bessern Lohns würdige Streben der Sächsischen Künstler, namentlich in der Mahlerei, zu verkennen. Doch die Idee, deren Element Freiheit ist, hat im Preußischen Volk, wo sie das Element fand, auch in den schönen Künsten ein

das trägt die Schuld, daß es hinter dem Preußischen Volke auch in wissenschaftlicher Hinsicht an kräftigen Leistungen zurück geblieben ist. Und nicht die ursprüngliche oder überwiegende Genialität des Preußischen Volkes, sondern die Kraft, die oben waltete und ihrer selbst gewiß, Gott nachahmend, die Kräfte der Einzelnen in Frei-

---

mächtigeres Leben und dadurch, wenn nicht in der einzelnen Praktik, doch im Ganzen eine höhere Wirksamkeit gewonnen. Das Daseyn gleicher Vorzüge unter den Sachsen wird hier so wenig, als in jeder andern Beziehung geläugnet; aber der edelste Baum kann in engem, beschattetem Raum den Reichthum seiner Kräfte nicht entfalten. Wollen wir es gerade heraus sagen: es gehört etwas Anmaaßung, d. h. Selbstgefühl dazu, wenn eine günstige Kraft die Gränze des Gewöhnlichen übersteigen soll; und so liebenswürdig die Bescheidenheit, so ehrwürdig sie bei dem Besitze einer hochgebildeten Kraft ist, so hinderlich ist sie, den hohen Grad von Sicherheit und Uebung, und vorzüglich den gewaltigen Einfluß zu erlangen, zu welchem sie sich später als der schönste Schmuck gesellen mag. Das kühne Streben fodert Kühnheit.

heit sich bewegen und sich bekriegen und wieder verbinden ließ, der helle Geistesblick Friedrichs, die hohe Humanität Friedrich Wilhelm des Dritten, ihre königliche Unterstützung jedes höhern Strebens, ihre unermüdete Auffoderung und Erweckung der Geniuskraft: das hat dem Volk auch hier jenen höheren Flug gegeben, der zwar die Geistesmängel der Menge nicht bedeckt, aber die Vorzüglichern — und nur die sind das Volk — in so hohem Grade ehrt und stärkt.

Wie nun hier, bei sonst gleichen Kräften, der frische, von den Machthabern erweckte und genährte, wenigstens mit Weisheit geduldete Muth dem Preußischen Volke solche Vorzüge gewährt hat, so läßt sich a priori vermuthen, daß gleicher Unterschied unter beiden Völkern sich auch in Hinsicht der Künste und Gewerbe offenbaren werde. Ich bekenne da offen-

herzig, mit dem Einzelnen in beiden Ländern zu wenig bekannt zu seyn, um ein Urtheil zu wagen. Fleißig, betriebsam, erfindsam ist der Sachse ungemein und dabei sehr genügsam. Auch hat die Regierung zwar zur Unterstützung der Industrie wenig gethan, aber sie hat die höchste passive Unterstützung durch fast uneingeschränkte Handelsfreiheit gewährt. Im Preußischen hat mehr Einschränkung, aber auch mehr thätige Aufmunterung statt gefunden. Wo die Regierung etwas thun konnte, ist auch in dieser Beziehung im Preußischen unendlich mehr geschehn. Den gültigsten Beweis giebt die Berliner Porcellänfabrik, welche die Meißner gar sehr übertrifft, und zwar besonders in der Mahlerei, was um so mehr zu verwundern ist, da in Dresden so viel Gelegenheit zur Bildung in dieser Kunst zu seyn scheint. Aber auch hier waltet die Bequemlichkeit hergebrachter Sitte, und die geschmacklose-

sten Muster behaupten für die gewöhnlichen Arbeiter ihr Recht.

Es ist unmöglich, daß die Ursachen, welche eine so große Verschiedenheit in der politischen Existenz, in dem Charakter und den Kraftäußerungen beider Völker hervorbrachten, nicht auch auf die beiderseitige Gesinnungen gewirkt haben sollten. Im Gegentheil: die offenbare, bei einzelnen Individuen und zu gewissen geschichtlichen Perioden, stärker hervortretende Abneigung beider Völker ist eine unverkennbare Folge derselben Begebenheiten und Ursachen, welche die bisher dargestellten Veränderungen in ihnen selbst bewirkten.

Zuerst gilt das von den Fürsten, oder nach jetziger Sprache: von den Kabinetten selbst.*)

*) Wie deutlich bezeichnet sich die veränderte Regierungsweise in diesem Ausdruck, gegen jene Zeit, wo der gesunde Verstand und kräftige Wil-

Lange standen sie gleich, und lebten als Nachbarn friedlich und freundschaftlich; selbst die Jülichsche Erbfolge, Friedrich Wilhelms Kriegsruhm und der Länderzuwachs Brandenburgs vor Friedrich dem Zweiten, konnte keine bedeutende Störung geben. Den Sächsischen Fürsten scheint durch das Bewußtseyn ihrer schon vor vierhundert Jahren bedeutenden Macht und ihres Reichthums, durch ihren ausgezeichneten Einfluß auf die Reichsangelegenheiten in einigen Fällen, durch den im Ganzen wenig veränderten Gang ihrer politischen Verhältnisse, durch ihren Antheil an der Reformation und am Religionsfrieden, durch die hervorstechende ungewöhnliche Cultur ihrer Länder, von jeher ein gewisses, dem Adelstolze ähnliches, Standesgefühl eigen geworden zu seyn, welches sie ge-

---

le des Fürsten das Schwerdt war, welches alle Gordische Knoten der innern und äußern Angelegenheiten zerschnitt!

neigt zu äußerlichem Prunk, zu Spanischer Ostentation, und ungeneigt zu schwierigen Unternehmungen, oder zu einem beschwerlichen Aendern der innern Landesverhältnisse, aber auch gleichgültig gegen das allmählige Zunehmen eines in ihren Augen weit unter ihnen selbst stehenden Nachbars machte. Dagegen gab die im Innern von Anfang an höchst kritische, und bald auch äußerlich höchst verwickelte Lage eines an und für sich armen Landes die Nothwendigkeit, bald gegen Feinde, bald gegen Räuber das Schwerdt zu ziehen und schreiende Landesübel zu verbessern; die Unmöglichkeit bei solcher Beschäftigung und Hinderung, und früher bei der drückendsten Armuth, ohne persönliche Vorzüge eine gewichtvolle Stelle im Deutschen Staatskörper einzunehmen: das alles gab den Hohenzollerschen Fürsten, oder vielmehr es erhielt ihnen jenen unruhig-thätigen Geist, jene Raschheit und

Kampffreudigkeit, durch welche allein sie in Franken die erste Grundlage ihrer Fürstengröße hatten erkämpfen und behaupten können, und welche sie fürstlichen Glanz und Prunk, ohne ihn zu verachten oder zu fliehn, doch als etwas Unwesentliches ansehn ließ. Man könnte Beide zwei Edelleuten vergleichen, wovon der Eine ein wohlgelegnes, schuldenfreies, wohlbebautes Gut besitzt und gemächlich in dessen Genuß sich einem standesmäßigen Leben hingiebt; der Andere ein zwar größeres, aber zerrüttetes und in jeder Hinsicht schlechteres Erbe hat, welches ihm ohne wirthschaftliche Thätigkeit gar nichts einbringt, aber eben dadurch ihn vor Indolenz bewahrt und zu den Tugenden, welche erwerben, verbessern und vergrößern, stärkt.

Der Glanz der Polnischen Krone war für den charakteristischen Geist der Sächsischen Fürsten gewiß eine sehr unpassende Nahrung. Die Königskrone, welche sich Friedrich der

Erste aufsetzte, mochte dem Nachbar wohl für den Augenblick so lächerlich dünken, wie den übrigen Europäischen Mächten. Das Herzogthum, welches den Namen dazu hergab, war noch von Friedrichs Vater als ein Lehn der Krone, welche August trug, empfangen worden. Und was war die ganze Macht des neuen Königs gegen das damals noch ungeheure Polen? August konnte um so weniger fürchten, daß sein Stamm jemals die Krone von Polen einbüßen würde, da den habsüchtigen und eitlen Polen ein Fürst mit vollen und aus eignen Besitzungen gefüllten Taschen, gewiß der liebste seyn mußte; und, wie talentvolle Weltmänner pflegen, denen es, weil sie ihn suchen und ihm alles opfern, nie an Genuß, und wegen ihrer natürlichen Liebenswürdigkeit, nie an Freunden fehlt, er war gewiß weit entfernt, von der Zukunft andere als rosenfarbne Hoffnungen zu hegen und die höhere Politik, in

Bezug auf seine und Brandenburgs wahre Lage, mit einer seiner sinnlichen Indolenz widerstrebenden, Tiefe zu studiren. Friedrichs kleinlicher und geschmackloser Prunk, stellte sich zu sehr als eine verunglückte Nachahmung des eignen, von gebildetem Geschmack geleiteten Glanzes dar, um Jenen eifersichtig zu machen. Friedrich Wilhelm der Erste aber mußte durch seine Eigenthümlichkeit insbesondere dem königlichen Nachbar verächtlich werden. Friedrich der Zweite klagt selbst, daß sein Vater wegen seiner fast unfürstlichen Simplicität und Betriebsamkeit allgemein verspottet worden sei, und giebt das kränkende Gefühl darüber als einen Grund des eignen vermehrten Ehrgeizes an. Nirgends war der Kontrast größer als an den nachbarlichen Höfen. Gewiß wurden über den vermeintlichen Bauernkönig und Reichs-Erzsandmeister (Archisablier, s. Friedrichs Werke, ersten Theil), von Niemand die Achsel

spötti-

spöttischer gezuckt, als von August und seinem schwelgerischen Hofstaat. Wir wollen den verkleinerten Maaßstab wieder nehmen: so wird auf den Landbesitzer, welcher früh und spät, trotz Verwalter und Vogt, im schlichten Rock seine Wirthschaft übersieht und nicht die kleinste Unordnung oder Verschwendung an Andern duldet, oder sich selbst erlaubt, Niemand spöttischer herabsehn, als der lockere Baron, der von seinem Erbe zehrt, wie man ein Pferd auf Tod und Leben reitet, und den Verwalter nur hält, daß er um jeden Preis Geld schaffe oder borge.

Daß der, seinem Vater an Geisteskraft weit nachstehende, an Sinnlichkeit und Indolenz ihm gleiche August der Dritte, die Sache nicht anders angesehn; daß er den jungen Friedrich den Zweiten wohl noch verächtlicher betrachtet, als sein Vater anfangs den jungen Karl den Zwölften, wird

kein Seelenkenner bezweifeln. Nun aber schwang durch Friedrichs Genie sich Preußen plötzlich, oder vielmehr, es erschien auf jener Höhe, wohin die Tugenden seiner Fürsten es längst unbemerkt gehoben hatten. Der Stolz des Sächsischen Hauses auf eine Krone, welche es im eigentlichsten Sinne nur getragen, auf einen Länderbesitz und ein Ansehn, welche es nur genossen hatte, erschien in seiner ganzen Nichtigkeit gegen das Kraftgefühl eines Monarchen, der, mit thätigem Geist, mit Adlerblick und Löwenmuth, seiner Krone verdoppelten Glanz gab, und die innere Stärke seines Landes vermehrte, indem er sie gebrauchte. Diese Erfahrung war doppelt schmerzlich für einen Charakter, der sich selbst unfähig fühlte, indem er eingebildete Vorzüge vernichtet sah, andere zu gewinnen. Doch wie es immer bei schwachen Seelen geht: ein ohnmächtiger, zu blinder Selbstverderbung führender Neid

war die einzige Frucht der gemachten Erfahrung. Den ersten Zug thaten beide zusammen. Aber als nun die Resultate dieses Zuges plötzlich Preußen so hoch über Sachsen erhoben hatten; als das schöne, Sachsen an Umfang und innerm Werth fast zu vergleichende Schlesien, ihm zu Theil geworden war: da brach die Eifersucht um so heftiger, um so unversöhnlicher aus, je geringschätziger vorher das Urtheil über den Nachbar, je übermäßiger das ungegründete Selbstgefühl gewesen war.

Die folgende Geschichte giebt unbezweifelte Beweise dieser damals in Erbitterung gegen den Preußischen Hof ausbrechenden, von diesem oft mit edelmüthiger Schonung, höchstens mit Verachtung, erwiederten Eifersucht. Der zweite Schlesische, wie der siebenjährige Krieg, wurden von Sachsen mit dem Vorsatz und der Hoffnung, Preußens Länder zu theilen, und dadurch den

Nachbar mindestens zu sich selbst zu erniedrigen, angefangen und geführt. Der Ausgang war traurig. Er kostete Sachsen seinen Wohlstand auf lange Zeit, seine ganze politische Bedeutung, den Waffenruf seines Heeres und eine Königskrone, die es ohne Ansehn und Geld nicht ferner behaupten konnte. Doch Fürsten sind so wenig als Andere, oft noch weniger, geneigt einzusehen, daß nur kluger und thätiger Gebrauch der Kraft Ehre und Macht giebt, und daß Schreien und Klagen nur der sich selbst anklagende Behelf der Schwachen sind. Nicht in sich; in der Eroberungssucht und der unredlichen Schlauheit des Nachbars, suchte der Sächsische Hof die Ursachen seines Verfalls. Und doch hatte Friedrich nie Kampf mit Sachsen gesucht, ihn erst nothgedrungen begonnen, selbst als Sieger nichts von Sachsen genommen, und so lange er lebte, nie nur einen Gedanken sich auf

Sachsens Unkosten zu vergrößern gezeigt; Sachsen war freilich seit 1778 mit Preußen enge verbündet. Aber Gefühle, wie die, welche Sachsens Sturz und Preußens Erhebung in den Herzen der Sächsischen Regentenfamilie erregt hatte, glichen dem Zucken der Muskularkraft, welches oft lange nach entflohenem Bewustseyn fortdauert. Es blieb wohl eine heimliche Abneigung Sächsischer Seits zurück, während Preußischer Seits sich das gerechte Mißtrauen verlor. Es liegt in der Natur, daß der Schwache länger als der Strarke Feindschaft hält. Das sind freilich Behauptungen, zu deren Bekräftigung man in das sorgfältig-verschlossene Heiligthum fürstlicher Herzen müßte schauen können. Doch das ganze Betragen des Sächsischen Hofes seit 1806 macht sie sehr wahrscheinlich; und wäre es wahr, was als Sage bekannt ist, daß Friedrich August 1813 mit Napoleon eine Theilung der noch übri-

gen Preußischen Länder verabredet habe, daß eben dies die Ursache seines jetzigen Schicksals sey: so wären in der That die neuesten Zeiten nur eine zweite Auflage von 1744 und 1756, und kein Zweifel, daß eifersüchtige Erbitterung als eine Folge viel hundertjähriger, nie vergessener, und doch durch eigne Schuld verlorner Ansprüche, auch jetzt den Kampf der Parteien und zugleich den Ausgang herbei geführt habe.

Wie jede Familie die Gesinnungen des Hausvaters, so nimmt jedes Volk allmälig die Gesinnungen des Regenten an; wie Kinder nur nachahmend, ohne Ueberlegung, und eben darum ungleich lebhafter hassen, als die Väter, so das eigentliche Volk viel unverständiger, aber zügelloser als die Beherrscher. Der Unwille, die Furcht, die Eifersucht des Sächsischen Hofes gegen den Preußischen, mußte von denen, welche die

Gründe kannten, an mancherlei zufällige und eigenthümliche Neigungen und Verhältnisse sich hängend, als ein Familiengefühl auf die Sächsische Nation übergehen. Die Entfernung des Königs, die Leiden des Landes im siebenjährigen Kriege, die Unfälle des Sächsischen Militärs, waren betrübend an und für sich für jeden Patrioten und aus persönlichen Gründen doppelt für manche Individuen; nicht die Schwäche der Regierung, sondern Preußen wurde als die Ursache angesehn, und so verwandelte sich die Betrübniß in Zorn, die Eifersucht des Schwächern über die Fortschritte des Stärkern in Haß. Auf der andern Seite ist es in der Natur, daß die rohe Stärke ihre Vorzüge, je schneller und glänzender sie erworben sind, um so übermüthiger zur Schau trägt. Die Preußen hatten jene Prüfungen noch nicht erlebt, welche ihnen Gelegenheit gaben, die Charaktertugenden ihres Volks durch edel-

müthige Bescheidenheit zu vermehren; sie blickten oft auf den gedemüthigten Nachbar herab, wie ein renommirender Student auf den furchtsamen, fleißigen Mitstudenten. Dies gilt nicht von der Regierung, auch nicht von Einzelnen höherer Bildung; aber wohl von dem Verwaltungspersonale, dem Miltär und dem Volk in der ganzen Ausdehnung des Worts. Der Name Preuße, und „übermüthige Brutalität" galt dem Sachsen; der Name Sachse, und „ängstlich-kindische Ziererei" galt dem Preußen gleich. Jeder Stand suchte in seinen besonderen Verhältnissen einen Grund, jenem aus den Schicksalen beider Völker entsprungenen, und zunächst die Regenten trennenden Widerwillen, eine eigenthümliche persönliche Beziehung zu ertheilen und nannte die lebhafte Aeußerung dieses persönlichen Gefühls, wie jetzt, Patriotismus. Der Sächsische Geschäftsmann warf dem Preußischen Mangel an Gelehrsamkeit und

Gründlichkeit; dieser warf jenem Mangel an Gewandheit und Ueberblick, und alles verwirrende Förmlichkeit vor. Der Sächsische Theologe klagte den Preußischen einer wilden, unanständig-frevelnden Neuerungssucht; dieser klagte jenen einer furchtsam-heuchlerischen Akkomodation an. Der Sächsische Soldat verachtete den Preußischen, weil damals so viel ausländisches Gesindel dazu gehörte, und die ökonomische Behandlung sehr knapp war, und rühmte sich mit Recht seiner tapfern Treue und bessern Behandlung; der Preußische lachte über ein Heer, welches nicht viel stärker war als die Berliner Garnison, rühmte sich der Vorzeit, des politischen Ansehens, des allgemein erkannten Heldenruhms und spähte in jenem jede einzelne Schwäche und Lächerlichkeit aus, um zu verspotten. Die Unterthanen priesen, der Sächsische die Milde, der Preußische die Ordnung und pünktliche Thätigkeit; sie

tadelten am andern, jener die Strenge, dieser die Förmlichkeit und Schlaffheit ihrer Regierung. Diese Widersprüche waren da, aber irrig suchten sie die Völker in sich selbst und in ihrem Werth und Unwerth; und ungerecht benutzten sie sie zu eignem Lob und gegenseitigem Vorwurf. Nur wenige Menschen haben einen Charakter, der sich in jeder Lage selbstständig behauptet; die Charakterbildung der meisten ist, wie die der Steine, eine Frucht mannichfaltiger äußerer Einwürkungen: gestaltlos, glatt, zackig und rauh, klein oder groß, je nachdem die innere Masse und der Anfall äußerer Kräfte im Verhältniß stehn. Weder die Sächsische noch die Preußische Nationaleigenthümlichkeit sind unauslöschlich, als in so fern beide deutsch sind; ein kräftiger Geist würde sehr bald die Tugenden und Vorzüge des Sächsischen Volkes in leichte Wirksamkeit stellen, und seine Schwachheiten und Mängel heben;

und wenn jemals Preußens Regentenstamm, so wie der Sächsische, erschlafft, und seinen hohen, immer höher strebenden Geist, in eitlem Gepränge und wollüstigem Genuß vergehn läßt: so werden zu seiner Zeit die Staatsformen, welche seine geistreichen und kräftigen Beherrscher erfanden, auch nur noch als veraltete Zeugen ihrer Größe, und elende Behelfe der Schwäche und Bequemlichkeit für ihre Nachfolger dastehen; das vormals muthige und kräftige Volk wird in Schwäche, Schande und Unterdrückung herabsinken, und an unmännlicher Eitelkeit sich begnügen; selbst der bessere Regent, gleich Ludwig dem Sechzehnten, den Sturz nicht aufzuhalten vermögen, und die Auswahl geistesstarker, gebildeter und edler Männer, die es in jedem civilisirten Lande giebt, wird für ihr Vaterland nichts thun können, als es zu betrauern.

Daß aber dieselben Gründe, welche schon weiland, als beide Völker verbündet waren, einen so eigenthümlichen Kontrast hervorbrachten, auch in den neuesten Verhältnissen beider Nationen hervortreten; daß der Haß, dessen jeder Theil den andern anschuldigt, nur die Erneuerung des politischen Hasses ist, welcher einst bei Striegau die Streiche der Preußen auf die Sachsen, bei Kollin die Streiche der Sachsen auf die Preußen regierte: das bedarf nach dem, was bereits gesagt worden ist, für den Nachdenkendeu keiner speciellen Entwickelung, die in Beziehung auf so ganz neue Begebenheiten schwerlich ohne Verletzung und Schärfung des persönlichen Gefühls gegeben werden könnte. Es ist die schnelle Erhebung Preußens über Sachsen, was die ehrgeizigen Gemüther in diesem Volk vom Höchsten bis zum Niedrigsten so sehr gegen die Preußen erbittert; es ist der an sich ohnmächtige, aber unver-

kennbare, Preußens Fall wünschende, und einst mit Wohlgefallen betrachtende Wetteifer der Sachsen mit den Preußen, welcher diese den Nachbaren abgeneigt, und dagegen zum Uebermuth gegen sie insbesondere geneigt macht; und alle einzelnen Vorfälle und Beschuldigungen auf beiden Seiten beweisen weiter nichts, als daß in beiden Völkern die Meisten, weil sie weder über Ursach noch Folge nachdenken, sich ihrer nationellen Stimmung blindlings überlassen.

Darum erkennet Beide, Preußen und Sachsen, erkennet den Ungrund Eurer gegenseitigen Klagen und Anklagen, das Unüberlegte und Unnütze Eures Hasses! Von den Individuen, die Euer Volk ausmachen, hat keiner dieses Volk gebildet, und ihm Gränzen seiner Macht und Höhe seiner Vorzüge angewiesen. Was Ihr seid, das seid Ihr Beide durch eine unsichtbare,

seit Jahrhunderten langsam wirkende Gewalt, deren Tendenz sich in den Charakteren Eurer Regenten am deutlichsten ausspricht, und deren Erfolg eben darum auf diese, als eine unmittelbar in die Augen fallende, aber deßwegen nicht als auf die letzte Ursach gerechnet werden darf. Denn ein noch höherer Geist, als der eines Friedrichs, bestimmt die Zeit und die Umstände, unter welchen ein solcher Geist erscheinen, und die Gegner, welche ihm sein Werk durch ihre Eigenschaften gerade nur so weit erschweren sollten, als es zu seinem größern Ruhme dient. Es ist für jeden Einzelnen gleich thörig, über das Schicksal, wenn es schlägt, sich zu erzürnen, oder in still-wüthendem Hasse zu ergrimmen, als, wenn es liebkoset, damit zu prahlen, und in trunkener Freude darüber zu jauchzen: wie vielmehr für Völker, deren Glück oder Unglück, deren Ruhm und Schande niemals ihr eignes Verdienst oder

ihre Schuld, sondern Verdienst und Schuld einiger Wenigen sind, die oft blos aus persönlichen Rücksichten handelten, oft namenlos untergehn, während Andere, mit ihrer Größe prahlend, die Augen der Welt auf sich ziehen?

Ständet Ihr einander gegenüber, wie Frankreich und England, seit Jahrhunderten durch Natur und Sprache getrennt, und um die Herrschaft, oder um ein wesentliches Interesse, mit wechselndem Glück und gleichen Kräften kämpfend: so möchtet Ihr Einbildungen und eine Abneigung nähren, welche dienen, einen für die Existenz zwei großer Nationen, und das Gleichgewicht der Staaten nöthigen, und zur höchsten Steigerung der Kultur dienlichen Kampf zu unterhalten und zu stärken. Aber Ihr seid Brüder Einer Familie, nicht in der Hauptsache, nur in Nebendingen verschieden. Lange habt Ihr Beide dem ge-

gemeinschaftlichen Hause gemeinschaftlich gedient; kein Nationalkampf, eine Familieneifersucht hat Euch endlich entzweit; und Neid über das wachsende Glück des Andern hat den Einen innerlich erbittert; übermüthiges Selbstgefühl des innern Vermögens den Andern verführt, diese Erbitterung durch Verachtung zu nähren. Doch wie leicht muß es Euch fallen, einzusehn, daß bei Euch diese Entzweiung kindisch, ungerecht und verderblich sei, und daß sie zu nichts dient, als Euch selbst die Wohlthaten von Veränderungen zu entziehn, welche dem Einen von Euch nur darum Macht und Ruhm gebracht haben, damit Ihr Beide, und nicht Ihr allein, damit alle deutsche Stämme darin gemeinschaftliche Sicherheit und Ehre wiederfinden sollen? Die Natur der menschlichen Seele, und ihres höchsten Werks, der Staatsbildung, bringt es so mit sich, daß Alles zur Einheit strebt, und daß kleinere Massen

ſen ſich zu größern, in gewiſſen dem Gleichgewicht des Ganzen nöthigen, und der Natur der Völker angemeſſenen Gränzen vereinigen. Die erträumte, und mit vermeinter Schlauheit erhaltene, Selbſtſtändigkeit kleiner Staaten, endigt mit Zerſtörung und Unterjochung; ja ſie hat oft mit dem gänzlichen Verluſt der Nationalität geendigt, wenn nicht ein milderes Schickſal Verwandte allmählig zu feſter Einheit knüpfte. Deutſchlands Genius hat Preußen und Oeſtreich dazu beſtimmt, allmählig dieſe Familien-Einheit zu bewirken; und ein kleinlicher Privathaß einzelner Stämme iſt nur eine Undankbarkeit gegen das Schickſal oder die Vorſehung, eine blind-unvernünftige Verkennung deſſen, was es thut, um Beider Vortheil zu befördern, und kann allerdings, da die Vorſehung nie deſpotiſch wirkt, und den Menſchen mit der ihnen geſchenkten Freiheit, bis auf einen gewiſſen Punkt, in das Gan-

ze einzugreifen erlaubt, dahin führen, diese Vortheile auf lange Zeit, vielleicht für immer zu vernichten. Denn auf eine, in der Weltgeschichte ewig merkwürdige Weise hat die Vorsehung Deutschland in den neuesten Zeiten eine innere Wiederbelebung möglich gemacht, da noch vor drei Jahren der allmählige Untergang unsers Vaterlandes, eben durch die vermeinte Selbstständigkeit kleiner Staaten, unvermeidlich schien. Brachen nicht Baiern und Würtenberger mit Begierde im Dienst des Feindes in die Länder der deutschen Hauptstämme ein? Eilten nicht sie und die Sachsen, Oestreich und Preußen in Frankreichs Gewalt zu liefern, wie einst die Schaafe ihre Hunde den Wölfen übergaben? Könnte ich nicht manchen Sachsen namentlich nennen, der 1812, Napoleon mit Begeisterung preisend, der Stunde, wo er sein Schwerdt in Preußischem Blute waschen könnte, sehnlich entgegenzusehn

bezeugte? — So ist das alte Griechenland untergegangen, so das alte Hispanien und das alte Gallien! Von den besondern Völkern weiß die alte Geschichte kaum noch die Namen; und selbst des Landes Name, wie des Volkes Sprache, ist verschwunden. Einzelne Volksstämme betrachteten ihre mächtigern Nachbarn mit so wüthendem Haß, daß sie dem gemeinschaftlichen Feind lieber dienten, als mit dem Blutsfreund sich vereinigten, ihm zu widerstehn; und so zertrümmerte Einer den Andern, wie ein Rasender, welcher, um den Gegner zu vernichten, ihn umfaßt und von des Thurmes Zinne sich mit ihm hinabstürzt! Lasse sich doch kein Deutscher von dem Stolze blenden, daß die Kultur seines Volkes, sein Name und seine Sprache, ohne ein politisches Deutschland, und ein politisches Deutschland ohne eine über die kleinern Theile nicht despotisch, aber kräftig gebietende Kernmacht, bestehen werde und könne!

Die Kultur schützt nicht, wenn sie nur zur Klugheit des Egoismus und zur Schwelgerei, nicht zu der Weisheit führt, welche Kräfte aller Art auf das zweckmäßigste und vollkommenste gebrauchen lehrt. Von Athen, Sparta, Korinth, Theben, sind nur dürftige Spuren übrig; die Nachkommen der Miltiades, der Leonidas, sind ein sklavisches, jüdisch-gaunerisches Geschlecht geworden; der Geist, der dort einst Wunder that, ist nicht aus der Welt verschwunden; aber jene öden Stätten hat er für immer verlassen, und der Glanz der Voreltern kann jetzt die Schande der Enkel nur vermehren. Auch das Andenken dieser Zeit Deutschen Heldenruhms wird nicht vergehn; in fernen Welttheilen und späten Jahrhunderten, wird es kräftige Seelen ermuntern, um für Freiheit und Ehre gleichen Ruhm zu erwerben. Aber ob in Deutschland selbst? das wird von der Weisheit abhängen, mit welcher die deut-

schen Völker die Krisis ihrer Rettung benutzen. Denn nicht alle Jahrzehende, selbst nicht alle Jahrhunderte, beut die Vorsicht solche Rettungskämpfe der kranken Natur; und langsam erstirbt endlich der Volkskörper, in welchem solche Hauptkämpfe die innre Zwietracht der Kräfte nur äußerlich unterdrückten, um heimlich fortzuwähren, und den innern Verband verrätherisch zu lösen.

Dagegen wende Keiner ein, daß Preußen ja vor allen Andern zur Vernichtung der deutschen Staatseinheit beigetragen habe. Sie war in der That vernichtet, als Preußen auf den Kampfplatz mit seiner jetzigen Energie trat. Die Reformation hatte sie unwiederbringlich zerrissen, und so ist in Wahrheit Sachsen *), von wo

*) Hoffentlich wird Niemand bei dieser Aeußerung an etwas, das einer gehässigen Beschuldigung ähnlich sehen sollte, denken.

sie ausging, der eigentliche Urheber aller Kämpfe, welche seitdem Deutschland unmittelbar betroffen haben. Es fand kein Mittelweg Statt, als Unterwerfung unter das Kaiserhaus, oder Unterjochung unter eine fremde, oder Bildung einer eignen Norddeutschen protestantischen Hauptmacht. Der dreißigjährige Krieg schützte vor den beiden ersten Uebeln nur durch das Gleichgewicht der kriegführenden Partheien. Ein vollendeter Sieg der Oestreichischen, oder der Schwedischfranzösischen Partei, brachte unfehlbar eine harte Sklaverei. So blieb Norddeutschland zwar damals in seiner innern Schwachheit und Desorganisation; doch der Westphälische Friede, und die neue Richtung des Kampfs gegen Frankreich — den eigentlichen und ewigen Feind Deutschlands, bis von einer andern Seite ein neuer entsteht *), gaben die nö-

*) Es ist von Rußland aber viel weniger zu fürchten, weil es in Oestreich und Preußen un-

thige Ruhe zur Ausbildung der nöthigen Hauptmacht. Wie sich diese in Preußen gebildet, ist bekannt, und in diesen Blättern kurz dargestellt worden. Es war die seltene Uebereinstimmung der verschiedenen Charaktere seiner Fürsten mit den Zeitumständen, der fast in Allen vorwaltende thätige, über gemeine Ansichten, wie über das Spielwerk gemeinen Prunkes, erhabene Geist, der in vielen Kämpfen ihm unvergänglichen Ruhm und ansehnlichen Gewinn gebracht, in allen es unversehrt erhalten, und endlich unverkennbar in ihm den Stützpunkt und Vorfechter des nördlichen Deutschlands dargestellt hat.

Freuet Euch dessen, Ihr Männer meines Volks; doch wie Ihr Euch, von Starken geführt, als die Starken bewiesen,

---

mittelbar ein schwer zu überwältigendes Vorgebirge findet, da im Gegentheil gegen Frankreich zu die deutsche Gränze stäts offen und schwach war und noch ist.

so beweiset Euch auch als die Edlen! Wenn auch der Enthusiasmus über Euren Heldenflug nicht mehr so laut ist, als damals, wo Ihr, noch aus offenen Wunden blutend, Euch ermanntet, und den Löwen, der Euch zerriß, mit gewaltiger Faust zu Boden schluget; *) wenn die durch Euren Heroismus versöhnte Politik zu ihren alten ängstlichen und eigennützigen Berechnungen zurückkehrt, und um sie zu rechtfertigen, den Werth Eurer Thaten vermindert; wenn die kleinern Nachbarn, damals froh, durch Eure siegreichwehenden Fahnen dem fremden Quäler entrissen zu werden, jetzt vergessen, daß der Starke, und wäre er ein Bruder, stäts Ehrerbietung und Gehorsam fodert, und den von Euch errungenen Frieden gern benutzen möchten, Euch den schuldigen Dank zu entziehn: beküm-

*) Der Leser vergesse nicht, daß diese Schrift vor dem glorreichen Feldzug von 1815 geschrieben ist.

mert Euch nicht über das, was stäts das Loos derer war, die durch außerordentliche Anstrengungen sich rühmlich über Andere erhoben, und wisset und tröstet Euch mit der Gewißheit, daß, wie Friedrichs und seiner Helden Name in die Tafeln der Geschichte auf ewig mit goldner Schrift gegraben ist, so auch Friedrich Wilhelms und Euer Name ewig darin glänzen, und edle Gemüther, indem sie von Ehrerbietung gegen Euch durchdrungen werden, zum Nacheifer entflammen wird. Und nicht blos Heldenruhm habt Ihr in Wahrheit; es ist kein Zweig der menschlichen Kultur, den Ihr nicht mit kräftigem Sinn ergriffen, und woraus Ihr nicht herrliche Blüthen und Früchte gewonnen hättet. Nur so lange Ihr das wißt und glaubet, und Euch dessen innig freuet, werdet Ihr diese Vorzüge und ihren Ruhm behaupten. Aber vergesset nie, es ist kein Einzelner unter Euch, es ist der Zusammenklang des Gan=

zen, was seit einem halben Jahrhundert Euch auf diese Höhe geführt hat. Was die Berühmtesten unter Euch gethan, das konnte die glänzende Wirkung, die es hatte, niemals haben, ohne die Unterstützung, welche es in dem das Ganze erfüllenden Geiste fand; das haben in andern Gegenden, unter andern Völkern, unzählige ohne Erfolg gewollt, weil ihnen diese Unterstützung fehlte. Die Natur spart mit Genie und Willenskraft so wenig als mit ihren übrigen Gaben; und eben darum war der sich selbst vergötternde Stolz Napoleons so unsinnig, und zuletzt ihm so verderblich. Und sind nicht Hardenberg und Blücher fremden Stammes? Was Jeder persönlich werth ist, das hat er in sich selbst, in jedem Lande, und in jeder Nation; was er durch sein Volk werth ist, das gebührt dem Volk, und das darf Keiner zu einem prahlerischen Mantel seiner eignen Armseligkeit machen. Kann und darf Einer sich

den Ruhm des Volks zueignen: so ist es der Regent, wenn er diesen Namen verdient; und kein Volk ist seinem Regentenhause so viel Dank und Ehrerbietung schuldig, als Ihr dem Eurigen. Und dennoch, wie bescheiden bei aller Männlichkeit ist unser König! Nein, meine Brüder, der Stolz auf Euren Nationalruhm müsse sich nie anders, als in edelmüthiger Schonung und rühmlichem Thateifer zeigen. Denn nicht Ihr habt Euch selbst, Euch hat die Vorsehung zu diesem Ruhm erkoren; die Eurem armen Lande das Zollernsche Fürstenhaus zuführte, und dadurch Euer rohes und namenloses Volk, unter Begünstigung scheinbarer Zufälle, allmählig stärkte und bildete, um für die Geschichte der Staaten und der Menschheit zugleich wichtig zu werden. Aber dieser Ruhm ist flüchtig, wie der Geist, welcher ihn erwarb; nicht in Vestungen und Kanonen, nicht in Flüssen und Gebirgen, nicht in

Königreichen und Herzogthümern, nicht in prahlerischen Reden und Verachtung Anderer: im Helden- und Vatersinn der Fürsten, im Freiheitsgefühl, in der anhänglichen Liebe, in der Thätigkeit des Volkes ist seine Wurzel. Laßt uns Gott bitten, daß er unserm Königshause den Geist erhalte, welchen es bis jetzt so glorreich zeigte; und für uns selbst nur darnach trachten, nicht gegen Andre uns zu brüsten, sondern die Tugenden, an welchen die Größe unsers Volkes hängt, in uns selbst zu pflegen, und unsern Söhnen als das edelste Erbtheil mitzugeben.

Zwar die, welche den Ruhm ihres Volkes verdienen, und ihn zu erwerben, wesentlich — nicht durch einzelnes Handeln, sondern durch hohen Sinn — mitwirkten, bedürfen dieses Zurufs nicht; und die Unwürdigen, welche nur prahlen, wo Andre arbeiteten, oder die Rohen, wel-

che sich mit ungeschlachtem Uebermuth das zueignen, wovon sie nur das sinnlose Werkzeug waren, werden ihn nicht hören und nicht beherzigen. Aber wie bei uns jetzt, nicht die Unwürdigen, sondern die Würdigen, überall Stimme und Einfluß haben, so hoffe ich, daß auch in der Sache, für die ich spreche, die Würdigen viel thun können und thun werden. O es sei für jeden edlen Preußen ein heiliges Gesetz, das gutmüthige, geistreiche, fleißige, tapfre, ohne seine Schuld politisch-gesunkene Sachsenvolk, auf keine Weise zu kränken, oder zu beleidigen! Und wie das an sich kein Edler selbst thun wird: es sei für jeden edlen Preußen ein heiliges Gesetz, wo irgend Uebermuth gegen das unterdrückte Nachbarvolk laut wird, es auf jede Weise in Wort und That zu rügen und zu verhindern! Denn der Unglückliche an sich gebietet Achtung, wie vielmehr, wenn er sein Unglück ohne Schuld trägt! Und wahr-

haftig, wenn Sachsen unter den Hohenzollern stand, und das Gift der Schwelgerei und trägen Stolzes sie hier nicht auch gleich dem Meißnisch-Albertinischen Hause verdarb; wenn es unter der Aegide ihres Geistes jede politische und moralische Kraft entfalten konnte: es würde diesem Volke weder an berühmten Namen, noch an Glanz und Gewicht in der Reihe der Nationen fehlen. Wenn nun ein Elender hintritt, der kein Verdienst hat, als den berühmten Namen seines Volks, und ein kleineres Volk, weil es nicht gleichen Weltruhm erlangte, verspottet; wenn Knaben am Geist, darum, weil eine schwache Regierung in keinen Zweig der Verwaltung mit kräftig bessernder Hand griff, und Einrichtungen, die zu ihrer Zeit weise waren, durch eine dem Zeitgeist langsam nachschleichende Trägheit unweise erhalten, in ihrer Mangelhaftigkeit unverkennbar erscheinen, wenn Knaben am Geist darum die eben so

redliche als kräftige Anstrengung Derer verkennen, welche mit solchen Fesseln gebunden, am Wohl des Ganzen arbeiten; wenn Nationaleigenheiten, die weder sittlich noch politisch schädlich oder entehrend sind, blos um ihres Widerspruchs gegen die des eignen Volkes willen, mit schlechtem Witz bemerkt und bezeichnet werden; wenn alles Schöne und Gute und Große, welches nicht unmittelbar die Erde giebt, sondern Fleiß, Muth, Genie und Anstrengung eines Volkes vollbracht, gesammelt und erbaut haben, geflissentlich verachtet, und höhnisch verglichen wird: dann entbrennt ein solches Volk eben darum, weil es seine innerliche, und durch sein Schicksal nach außen nicht so ausgebildete, Würdigkeit fühlt, von gerechtem Zorn, der in dem Maaße wächst, als die von außen niederbeugende Gewalt sich vermehrt, und für das Urtheil dessen, der nur mit großem Flachsinn die Gegenwart betrachtet,

die übermüthige Verachtung scheinbar rechtfertigt. Es ist blos dieses Schmerzgefühl, bei so viel frühern Ansprüchen auf gleichen Ruhm und gleicher Fähigkeit zu jeder ein Volk ehrenden Anstrengung, doch so schnell und so weit hinter Preußen zurückgeblieben zu seyn, was das Sächsische Volk grade gegen Preußen erbittert; und es muß jedem Menschenkenner klar seyn, daß die neusten Schicksale Sachsens diese Erbitterung bis zur Wuth vermehren, und daß jede rohe Behandlung, jedes übermüthige Wort, Kleinigkeiten, die sonst ohne alle Bedeutung wären, jetzt dieser Erbitterung, zwar nicht zu thätigem Ausbruch, aber doch als ein begierig ergriffner Vorwand der Rechtfertigung dienen müssen. Wer nun als ein Preuße nicht blos in eitler Prahlerei, sondern in edler Männlichkeit sich beweisen will, der begnüge sich nicht blos zu vermeiden, was offenbar Anstoß giebt; der bedenke, daß der Gereizte,

reizte, der Leidende feiner fühlt, als der, welcher sich wohl befindet, und daß das Sächsische Volk überhaupt, durch den Gang seiner Bildung, und den Charakter seiner Regierung, an ein leiseres, behutsameres Auftreten gewöhnt ist; der bewahre jenes Selbstgefühl, welches uns Ruhm und Größe gebracht hat, für die Verhältnisse und Geschäfte, wo er dessen zu Bewahrung und Vermehrung jenes Ruhms und jener Größe bedarf; und befleißige sich mit doppelter Aufmerksamkeit in Wort und That gegen seine Sächsischen Brüder einer freundlich und menschlich auf das Wohlgefühl des Andern berechneten Schonung, und halte Andre zu einer Bescheidenheit an, welche, indem sie uns selbst Ehre bringen, zugleich den Haß der Nachbarn, oder vielleicht neuen Landsleute, unfehlbar auslöschen, und endlich in brüderliche Zuneigung verwandeln, und dadurch dem gemeinschaftlichen Vaterlande,

es mag nun Preußen, oder Deutschland dafür angesehen werden, durch innere Eintracht eine unschätzbare Kraft gewinnen müssen.

Ihr aber, Sachsen, lasset Euch durch die gewaltige Hand eines für die Gegenwart harten Schicksals das Gefühl Eurer Vorzüge nicht nehmen. Der Reichthum und die Schönheit Eures Landes, der Ruhm Eurer ehemaligen Beherrscher, die Entfesselung des menschlichen Geistes durch die Reformation, die Pflege der Wissenschaften, der königliche und geschmackvolle Glanz der Auguste zu einer Zeit, wo an fast allen deutschen Höfen bäurische Rohheit herrschte; Eure freundliche, von ihrer paradiesischen Gegend, wie eine Jungfrau mit Blumen, bekränzte, in ihren Kunstschätzen, wie mit einem Juwelenstrauß geschmückte Residenz; Euer kleines, aber in seinem Buchhandel einziges, und in seinem

anderweitigen Handelsverkehr mit keiner Stadt in der Welt zu vergleichendes Leipzig; die Feinheit Eurer Sitten, die Liebenswürdigkeit Eurer Frauen, die Gelehrsamkeit, Arbeitsamkeit und Rechtlichkeit Eurer Beamten; die Tapferkeit Eurer Krieger, die Treuherzigkeit, Höflichkeit, Genügsamkeit und Sittlichkeit Eures Volkes: das alles sind Vorzüge, welche nur ein ganz unvernünftiger Hochmuth an Euch verkennen kann. Aber läugnet auf der andern Seite auch nicht, daß Euer innrer Zusammenhang als Volk kraftlos und elend, und unter Beherrschung schwachsinniger und eitler Fürsten, unter dem Druck eines langsam wirkenden, und niemals aufhörenden Zwanges, der Geist, welcher Völker groß, und das ist gleichbedeutend mit frei und glücklich, macht, von Euch gewichen ist. Zwar Ihr beruft Euch mit scheinbarem Recht auf die glückliche Ruhe, welche Ihr in dem letzten Drittel des vo-

rigen Jahrhunderts genossen habt. Welches Volk genoß damals nicht gleiches Glück? Es quoll aus ungestörtem Frieden, nicht aus fürstlicher Weisheit. Ihr saget, daß eine Verfassung nicht schlecht sei, bei welcher das Volk sich wohlbefinde, daß es nicht nöthig sei, Mängel, welche nicht drücken, wegzuräumen. Aber die Weltgeschichte urtheilt richtiger über das Bedürfniß der Völker, als das eigne Gefühl. Sie sagt, daß üppige Ruhe Erschlaffung, und dadurch Knechtschaft bringe, und daß der muthige, vorwärtsstrebende, auf jede Besserung wachsame, nach jedem gelungenen Werk freudig zu neuen Werken eilende Geist, dem Heil der Völker so wesentlich als dem der Einzelnen sei. Das Leben des Menschen ist ein ewiger Streit zwischen seiner Trägheit und seinen Bedürfnissen, zwischen der Sehnsucht, ruhig zu genießen, und dem mehr oder minder lebhaften Trieb zu wirken. Daß Genuß und

Thätigkeit, daß Friede und Krieg, im Gleichgewicht bleibe, ist beides für den Einzelnen die Kunst zu leben, für die Regenten die Kunst zu regieren. Der Ruhm des Titus hebt den des Trajans nicht auf; und Friedrich der Große hat durch seine Größe als Feldherr seinem Volke eben so sehr, als durch seine Regierungskunst, genützt. Ruhe ist Schlaf, lange Ruhe Tod; und die Trägheit, welche eine schläfrige Regierung in Eure Verfassung, und Euer politisches Dasein brachte, ist Euer politischer Tod geworden. Wenn die Vorsehung Völker zu nichts höherem als zu einem häuslich ruhigen, und friedlich üppigen Genuß berufen hätte: welche Lästerung gegen sich selbst wäre das Schicksal, welches sie über sie ergehen läßt? Wie ließen sich jene Völkerwanderungen rechtfertigen, die eine hochkultivirte Menschheit in Trümmer und lange Barbarei versenkten? Es sind eitle Träume süßlicher

und weichlicher Seelen, jene Eldorado's, wo ein ewiger Friede und eine forterbende Weisheit ewigen Wohlstand und ewige Volksglückseligkeit mit sich führt. Rüstiger Kampf mit innern Gebrechen, welche die wechselnde Zeit in jede Verfassung bringt; rüstiger Kampf mit äußern Feinden, welche jedes Menschenalter auf andre Weise erweckt: das ist der Beruf der Völker, welche das Glück und den Vorzug selbstständiger Kultur behaupten wollen, der Beruf, mit welchem sich der ruhige Genuß zu seiner Zeit als Bedürfniß, Erholung und Vergnügen verträgt. Es ist nicht Eure Schuld, daß dieser Beruf bei Euch so unvollkommen erfüllt worden ist; gern wird Euch zugegeben, daß Ihr unter thätigeren Fürsten wohl fähig gewesen wäret, einen großen Namen zu erwerben. Aber die Vorsehung hat sie Euch versagt, und darum seid Ihr berufen, nicht selbstständig, sondern im genauen Bande mit

einem größern Brudervolk zu wirken. Auch jenen Fürsten wird das nicht zugerechnet; Keiner kann sich zu etwas machen, was er nicht ist; und Gott sendet unstreitig aus Absichten, welche kein Sterblicher zu ergründen vermag, dem Einen Volke Helden und Väter, während ein andres von gutmüthigen, aber wenig aufstrebenden Regenten endlich ins Grab seiner Größe und seiner Existenz geleitet wird. Es kann keine elendere und trostlosere Theorie geben, als die des Zufalls; aber wer die nicht hat, und darnach strebt, einigermaßen nicht ganz blind und toll durch die Welt zu rennen, der muß doch bei allem, was geschieht, an eine höhere Absicht und Ordnung der Begebenheiten glauben. Glaubet Ihr daran: so verkennet doch in dem, was geschieht, nicht das Werk Gottes und den Urtheilsspruch, zu welchem die erklärenden Gründe in Eurer eignen Geschichte liegen. Als die Erde sich bilde-

te, da konnten große Ströme nur werden, wie sie noch bestehn, durch das allmählige Aufnehmen der kleineren Bäche, welche ihren lustigen und lieblichen Lauf in dem großen Bette beschlossen. Doch die Ufer freuen sich, wo nun der Strom vorbei wogt, und muntres Leben ist um ihn, und in und über ihm geschäftig. Daran hat der kleine in ihm untergegangene Bach seinen Antheil auch, der ihm den Silberkies und die Blumen ersetzt, womit sonst seine hüpfenden Wellen spielten. So ist es mit den Völkern: kleine Völker sind politische Kinder, die nicht klein bleiben können, ohne entweder Eltern, oder größern Geschwistern, oder, was stäts das Schlimmste bleibt, Fremden zu gehorchen. Nicht der ehrgeizige Wille der Fürsten, welcher, wenn es der Vorsehung gefällt, so leicht seine Bande findet; eine höhere Bestimmung vereinigt allmählig, was zusammen gehört. So seid Ihr aus der

Reihe der Völker verschwunden, der Bedeutung nach längst, dem Namen nach vielleicht jetzt; und Preußen ist durch seine Erhebung und Ausbreitung der Strom geworden, der Euch entweder als Unterthanen, oder als Zugehörige aufnimmt. Höret auf, deshalb alles, was Preuße heißt, mit einem unverständigen, ungerechten, unanständigen, und Euch selbst verderblichen Hasse anzusehn. Unverständig ist dieser Haß; denn Ihr hasset in dem Volke etwas, das Eure Bewunderung verdient, und in den Begebenheiten eine höhere Anordnung, die sich durch den Erfolg deutlich genug ankündigt. Ungerecht — denn es ist zu offenbar, daß Preußen niemals Eure Unterjochung zum graden Ziel seiner Absichten gesetzt hat, sondern daß Ihr nur durch eine sonderbare Verkettung der Dinge sein eigen geworden seid, oder, um von ihm beschützt zu werden, ihm in gewisser Hinsicht dienen müßt. Unanständig — denn vor welcher Sitte könntet Ihr, die Ihr Euch feiner Sitten rühmt, es verantworten, aus persönli-

chem Neid die zu lästern, und mit Worten wenigstens zu beleidigen, die Euch kein Leid zugefügt haben, als wozu die Umstände und Eure Angriffe sie nöthigten, und ihre Tugenden nur darum zu verkennen, weil sie dadurch politisch sich weit über Euch erhoben? Verderblich für Euch selbst; denn es ist nichts leichter zu erkennen, als die natürliche Verwandtschaft, in welcher Ihr mit Preußen steht, das innere Leben, welches Ihr durch eine genaue Vereinigung mit ihm, die Kraft und Sicherheit, welche Deutschland dadurch gewinnt: Vortheile, welche dieser unbesonnene, ungerechte Haß vermindert, und für die Gegenwart zurückhält. Je länger die Täuschung, desto schmerzlicher das Erkennen der Wahrheit; verhärtet Euch nicht gegen diese, weil sie Euer Selbstgefühl verwundet. Preußen hat Euch durch innre Kraft überwunden, ehe es nur den Gedanken hatte, das Schwerdt zur Vertheidigung gegen Eure wiederholten Angriffe zu ziehn. Was raubt es dem Einzelnen unter Euch an Werth, daß sein Volk nicht

ist, was es nicht mehr sein kann, dieses Volk, welches stäts nur ein Stamm eines größern Volkes war, und es ferner bleibt? Mann gegen Mann wiegt gleich: erkennet und fühlet das, und beweiset jedem einzelnen, übermüthig-faselnden Preußen, der den Glanz seines Volkes beleidigend zur Schau trägt, wie er es braucht und verträgt, daß jeder Sachse, der sonst etwas werth ist, seinen Werth gegen Jeden zu behaupten weiß. Aber das Volk hasset nicht, das Gott aus dem Staube zum Schutz und Retter Deutschlands hervorgezogen, und hänget der eitlen Vorstellung einer Selbstständigkeit nicht nach, welche die Vorsehung Euch versagt hat. Was Euch als Volk auszeichnet, wird darum nicht untergehn; der Preuße, der Schlesier, der Pommer und der Westphale haben, obschon unter Einem Haupt, noch ihren Namen, ihren Charakter, mit seinen Vorzügen und Mängeln, und selbst so viel Nationaleifersucht, als zu gemeinsamem Wetteifer für Nationalwohl dienlich ist. Lasset Euch nicht tolle, un-

wissende Schreier, nicht ehrgeizige Offi- ziere, welchen einst Napoleons Stern hö- her galt, als Deutsche Freiheit, nicht Menschen, welche in Mißbräuchen und Schwächen der Regierung Gewinst und Ehre fanden, nicht Einzelne, die, wie bei jeder Veränderung, auch hier verlieren, dazu verführen, als ein Unglück anzusehn, was eine Stufe höheren Glücks für Euch werden kann, und Die mit blindem, heim- lich-brütendem Hasse zu verfolgen, welche Euch die Hände bieten, die ehrenvolle und reiche Frucht ihrer Anstrengungen in brü- derlicher Gemeinschaft zu genießen. Ein Volk, welches sich erhebt, wie das Preußi- sche, muß ein kräftiges, ein Volk, wel- ches für seinen Fürsten thut, und thun kann, was dieses in einem halben Jahrhun- derte zweimal that, ein wohlregiertes Volk sein. Der kleinere Stamm, gleicher Ab- kunft, welcher sich ihm brüderlich an- schließt, wird in dieser Anschließung Schutz, Kraft und weise Leitung finden. Ein Volk, welches politisch vergeht, wie das Eurige, nicht in einem plötzlichen Umsturz

— denn was jetzt geschieht, ist nur der natürliche Schluß einer lahm und elend gespielteu Rolle — sondern allmählig in sich ersterbend, das muß von denen, die es führen sollten, verwahrloset worden sein. Wahrlich, es sind schlechte Patrioten, und nur Götzendiener ihres persönlichen Vortheils, oder Knechte der Unvernunft und blinder Leidenschaft, die unter Euch, welche ihr Volk zu wüthendem Hasse gegen Preußen aufmuntern, und lieber selbst Fremden dienen, als ihren Brüdern in einer neuen Ordnung helfen wollen! Und wenn Ihr die politischen Vortheile erkennet, welche die Vereinigung mit Preußen Euch verschafft; so fasset auch von dem Charakter des Euch durch die Vorsehung bestimmten Hauptvolks eine andre Meinung, als viele unter Euch haben. Denn jenes polternde Großthun, jene Räsonnirsucht über Großes und Kleines, Heiliges und Unheiliges, jene lüderlichen und unfeinen Sitten, die Euch mit Recht an vielen Preußen auffallen, vertragen sich sehr wohl mit einer recht innigen Gutherzigkeit,

die nur noch nicht so, wie die Eurige, zu Verstande gekommen ist; und die wahrhaft gebildeten Preußen unter allen Ständen, haben von jenen Fehlern nur den edlen Grund, männliches Kraftgefühl, welches die Beherrscher nicht, wie bei Euch, in kleinliche Hofsitte und schmeichlerische Unterthänigkeit eingezwängt haben. Es ist hier mit dem Charakter, wie mit der Sprache, welche der gemeine Preuße höchst verdorben, der gebildete aber in Ton und Ausdruck sehr vollkommen spricht. Zweifelt nicht, daß die wegen ihrer Wildheit gefürchteten, und wegen ihrer Prahlerei und übermüthigen Neckerei gehaßten Preußen, von Euch mit gewohnter Liebe und herzlichem Vertrauen aufgenommen, bald wackre und zuverlässige Freunde sein, und durch die feinern Sitten Eures Umgangs, in sofern sie dessen bedürfen, unmerklich sich Euch nachbilden werden. Denn was unverkennbar gut ist, stößt der menschliche Geist nur dann zurück, wenn es ihm mit einer Härte, die sein Gefühl der Freiheit empört, aufgedrungen wird; und in so-

fern Eure gesellige Humanität ächt ist, wird sie ihre Wirkung nicht verfehlen, wenn Ihr sie nicht selbst durch thörigen Haß verhindert. Noch ist Euer Schicksal nicht entschieden; aber wie es auch fallen mag, selbstständig könnt Ihr weder theilweise, noch ganz, jemals anders als in der Einbildung sein: es müßten denn Ereignisse eintreten, welche außer aller Berechnung liegen, und eben darum nicht im voraus die Handlungsweise bestimmen können. Zürnet nicht mit Preußen, daß es ist, was Ihr nicht sein konntet und nicht sein solltet; hasset es nicht, weil es durch den langsamen Gang der Begebenheiten die Herrschaft über Euch erhalten hat; seid nicht ungerecht gegen Vorzüge, welche die Eurigen nicht aufheben, vielmehr in wechselseitiger Verbindung sie erhöhen, nicht blind gegen Vortheile, welche unverkennbar Euch dargeboten werden; und Ihr möget künftig ganz oder theilweise, oder gar nicht zu Preußen gehören: so überzeuget Euch, daß es Zeit sei, zwischen Sachsen und Preußen eine gegenseitige

Volksfeindschaft aufhören zu lassen, die aus einem Wetteifer früherer Zeiten, wo beide Völker gleich waren, entstand, und jetzt, wo das Schicksal so deutlich für Preußens Uebergewicht entschieden, alle Bedeutung, aber nicht ihre Nachtheile, verloren hat. So werdet und seid, wozu Ihr so deutlich, auch ohne statistische Vereinigung, berufen seid, unsre Freunde und Brüder, und gehet willig und freudig mit uns die gemeinschaftliche Laufbahn, deren wahres und höchstes Ziel die Erhaltung und innre Ausbildung Deutschlands ist, und wozu Ihr wahrlich niemals sichrer, vollkommner und rühmlicher, als in der genausten und treusten Gemeinschaft mit uns, beitragen könnt!

Bayerische Staatsbibliothek München

einrich

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kähler, Ludwig August,

Die Preussen und die Sachsen, in ihrem sittlich-bürgerlichen Gegensatz geschichtlich dargestellt Ein Sühnversuch zwischen beiden Völkern

Halle 1815

J.publ.g. 1054 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10563405-5